Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen.

1921 Nr. 216 — Jahrgang 214

Bezugspreis: Für hiesige und auswärtige Bezieher monatlich Mk. 1.50, vierteljährlich Mk. 22.50 mit Bann. Durch die Post bezogen zuzüglich postal. Bestellgeld.

Geschäftsstelle Halle-Saale: Leipziger Straße 61/62. Fernruf Zentrale 7801, abends von 7 Uhr an Redaktion 5609 und 5610. — Postscheckkonto: Leipzig 20512.

Sonntag-Ausgabe

Sonntag, 15. Mai

Anzeigenpreis: Die 5gesp. 36 mm breite mm-Grundzeile (6) 4. Die 3gesp. 90 mm breite mm-Reklamezeile 8.00 M. Rabatt nach Tarif. Erfüllungsort Halle-Saale.

Geschäftsstelle Berlin: Bernburger Str. 30. Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6290. Eigene Berliner Schriftleitung. — Verlag u. Druck von Otto Thiele, Halle-Saale

Deutschlands Baumeister

Eine Pfingstbetrachtung

Von Artur Brausewetter.

Wir hatten einmal ein stolzes freies Land. Es blühte und war stark und mächtig vom Rheine bis zur Weichsel. Kein Fremder hatte darin zu sagen oder zu herrschen. Sein Handel war berühmt und beneidet in der weiten Welt. Seine Industrie leistete Erstaunliches. Seine Kunst breitete sich wahnbrechend und vorbildlich über die kultivierte Erde. Seine Sitten waren ernst und geachtet. Es war einmal.

Wir hatten einmal ein stolzes freies Volk. Es bewohnte dies herrliche deutsche Land. Es liebte die Heimat, trug hoch das Haupt, beugte es vor niemand, arbeitete mit ganzer Hingebung an dem ihm aufgetragenen Werk, war angesehen und gefürchtet und beneidet unter den anderen Völkern.

Es war einmal.

Wie ist es alles so anders gekommen?

Wir sind geschlagen und besiegt. Aber nein, das ist nicht der Grund. Ein geschlagenes Deutschland erhebt sich wieder, ein besiegtes wird ein siegendes wieder werden. Mögen sie immer schwerere Lasten, immer unerträglichere Bürden auf uns legen — Deutschland wird unter ihnen nicht zugrunde gehen.

Etwas anderes ist es, das unseren Aufstieg, unseren Aufbau noch hindert.

Als man die Leute in Ephesus fragt: „Habt ihr den Heiligen Geist empfangen?" da antworten sie darauf: „Wir haben nie gehört, ob ein heiliger Geist sei!"

Auch wir spüren im deutschen Vaterlande noch zu wenig von dem Wehen des heiligen Geistes. Wir lassen ihn zu wenig auf uns wirken, wir vertrauen seiner Führung nicht, lassen uns nicht von ihm packen und erneuern. Das ist es.

In Sturmesbrausen kam der Geist zum Pfingstfest gegangen. Auch heute kommt er wieder im Sturmesbrausen. Vorbei die Zeiten, in denen er so manches Mal zu uns gekommen im sanften Säuseln der jungbelaubten Birken, im weichen Lied der ersten gefiederten Sänger — hart ist die Zeit, heiß der Kampf — nur im Sturmesbrausen kann der Geist uns nahen, beugend das Widerstehende, brechend, was seinen Weg aufhalten will.

Und es ist gut, daß er so und nicht anders zu uns kommt. Denn es gibt zu viel Menschen in deutschen Landen, die von der Wucht der Zeit im innersten Nerv noch nicht gepackt sind, die meinen, ihre einzige Aufgabe sei: recht froh und unbekümmert in den alten Bahnen weiter zu leben, weiter zu essen, weiter zu trinken, weiter sich zu vergnügen, als gäbe es kein Vaterland, das ihrer harrt, keine heilige Not, die sie ruft.

Warum kommt der Geist im Sturmesbrausen gezogen?

Weil er es in unsere Herzen schreiben will: Noch gilt es Kampf und Kraft. Noch weht der Wind und braust der Sturm durch die Lande. Noch darfst du nicht ruhen und gemächlich tun. Denn das große Gericht, das über uns hereingebrochen, hat noch kein Ende. Die eigentlichen Stunden der Prüfung sind erst jetzt gekommen, und jetzt erst wird es sich zeigen, ob wir in ihnen bestehen oder nicht.

Aber mehr will das Sturmeswehen des heiligen Geistes: aufwärts unsere Herzen ziehen, bis sie ihre kleinen Alltagssorgen, aber auch ihr großes Einzelleid und Einzelschicksal mutig und freudig vergessen lernen und sich zu der einzigen, heute würdigen und möglichen Erkenntnis hindurchringen: Wir alle, wer wir auch sind und wo wir wirken, müssen uns über alle Einzelsorgen, alle Verschiedenheit und allen Hader der Parteien vereinen zu der großen heiligen Arbeit an unserem blutenden Vaterlande. Das ist unsere Pflicht und unser Glück.

Recht besehen ist der heilige Geist ein Baumeister. Er will auf Erden eine große geeinte Gemeinde suchender Christen bauen. Als Baumeister aber will er sich heute an unserem Vaterlande betätigen. Denn eins wird immer klarer, je weiter die Zeiten vorschreiten: Soll unser Vaterland neu auferbaut werden, so kann es nur aus der Kraft eines neuen Geistes geschehen.

Wer die Geschichte kennt, der weiß, daß nur die Völker vorwärts gekommen sind und sich im großen Wettstreit bewährt haben, denen Gott auch einmal die strafende Hand auferlegte, und die sich dieser Hand beugten. Denn das Leid bleibt immer der eigentliche Lehrmeister des Lebens. Und wen es trifft, den einzelnen oder eine Gesamtheit, der sollte sich nicht fragen: Warum? Sondern: Wozu? Die erste Frage ist müßig, fruchtbar nur die zweite. Denn das Leid führt zur Erkenntnis. Es macht nicht nur still und stark, sondern auch klug. Sehr wahr hat einmal Konfucius gesagt: Der Mensch hat dreierlei Wege, klug zu handeln: erstens durch Nachdenken, das ist der edelste, zweitens durch Nachahmen, das ist der leichteste, und drittens durch Erfahrung, das ist der bitterste.

Nun wohl, diesen bittersten Weg haben wir zu gehen. Ihn uns zu einem nutzbringenden zu gestalten, das ist das Werk des heiligen Geistes, Empfänglichkeit in den Herzen zu wecken, sein erstes Tun. Empfänglichkeit für die Heiligkeit der Aufgabe, die uns obliegt, Empfänglichkeit für die große Verantwortung, die uns mit ihr auferlegt ist, Empfänglichkeit vor allem für deutsches Wesen und Bewußtsein.

Hat Fichte einmal gesagt: Deutsch sein, heißt Charakter haben, so ist Charakter nichts anderes als die Summe der geistigen und physischen Eigenschaften, die einem Wesen zu eigen sind. Charakter haben heißt dementsprechend, nie etwas anderes wollen und tun, als was diesen Eigenschaften gemäß ist, dem vielmehr zu jeder Zeit Ausdruck geben, dessen man sich fähig fühlt. Und wieder ist es das Werk des heiligen Geistes, diese unsere Bestimmung in uns wach zu rufen. Alles neu zu machen, ist seine Pfingstaufgabe. Neumachen im letzten Sinne des Wortes aber heißt: den Kern des Wesens zu wecken. Denn nur auf dem Grunde des Vorhandenen kann das Neue entstehen, soll es bleibend und fruchtbar werden.

Dreierlei, das dürfen wir getrost sagen, hat von jeher das Wesen des Deutschen ausgemacht: eine germanische Treue, ein ausgesprochener Ernst, eine innerliche Tapferkeit. Und es ist ganz unmöglich, daß etwas dem deutschen Sein so Eingewurzeltes nun spurlos verschwunden, unwiderbringlich vergraben sein sollte.

Nein, es ist nur verschüttet, und die Aufgabe des heiligen Geistes als des großen Baumeisters Deutschlands besteht darin, es wieder an das Tageslicht zu bringen. Was der neugebärende Pfingstgeist an uns bewirken will, ist deshalb gar nicht ein völliges Umgestalten, sondern vielmehr ein schöpferisches Zurückgestalten des deutschen Wesens, eine Entwicklung des deutschen Geistes in der Richtung des „Stirb und Werde".

Das „Stirb und Werde!" ist die Losung des Pfingstgeistes. Was unsere Feinde so geflissentlich an uns tadeln, was sie mit immer neuen Vorsätzen erfüllt, uns mit Stumpf und Stiel auszurotten, das ist vielleicht unser Allerbestes. Darin wollen wir uns nicht irre machen lassen.

Wie viele gesunde und verheißende Kräfte ruhen im Grunde der deutschen Volksseele! Welche Nation, das dürfen wir ohne Ueberhebung sagen, ist von einem so still strengen Pflichtbewußtsein, von dem Gebot des kategorischen Imperativs so erfüllt gewesen wie die unsere?

Und auch dies ist nicht vergraben, sondern nur verdunkelt von der schweren Krankheit, die jetzt weite Kreise unseres Volkes ergriffen hat.

Aber auch hier ist der große Baumeister am Werke, „zu schauen und zu bauen, was zerrissen und beflissen, ihn zu schauen und auf seinen Trost zu bauen".

So durch ihn neu erstehen, obwohl wir die alten bleiben, so in seiner Kraft nichts so lieben als das, wofür wir uns selbst hingeben müssen, neu werden aus dieser Liebe und aus ihr die Fähigkeit empfangen, in strenger Selbstzucht das Unsere zu tun, das heißt, durch den Pfingstgeist zu deutschem Wesen und deutscher Kraft wiedergeboren werden.

Briand falsch unterrichtet

Die Antwort auf Briands Oberschlesiennote

w. Berlin, 14. Mai.

In Beantwortung der Note Briands über den Aufruhr in Oberschlesien ist der französischen Regierung heute folgende Note übergeben worden:

Der Herr Ministerpräsident glaubt in seiner Note vom 7. Mai den Ursprung des Aufstandes einer falschen deutschen Zeitungsmeldung zuschieben zu sollen. Demgegenüber muß festgestellt werden, daß es sich um die „Oberschlesische Grenzzeitung", das Organ des bisherigen polnischen Plebiszitkommissars Korfanty, handelt. Diese absichtlich gefälschte Veröffentlichung sollte offenbar als Alarmsignal für die seit langem vorbereitete polnische Aufstandsbewegung dienen. Die Note geht mithin von einer falschen Voraussetzung aus, was übrigens auch Herr General Lerond dem deutschen Bevollmächtigten in Oppeln gegenüber ausdrücklich anerkannt hat. In der Note wird ferner gesagt, daß die aus deutscher Quelle stammenden Meldungen über die Lage in Oberschlesien tendenziös gefärbt seien. Demgegenüber muß die deutsche Regierung mit Nachdruck feststellen, daß die tatsächlichen Zustände in Oberschlesien einen viel ernsteren Charakter tragen, als sie in der Note vom 7. Mai dargestellt sind. Trotz Wiederaufnahme der Arbeit an manchen Stellen ist irgendeine Besserung der Lage nicht festzustellen. Der Insurgentenführer Korfanty ist nach wie vor absoluter Herr der Lage und es gelingt ihm täglich, seinen Machtbereich weiter auszudehnen. So ist am 10. Mai sogar der wichtige Eisenbahnknotenpunkt Kandrzin durch einen mit modernen Kampfmitteln und unter Verwendung von Artillerie durchgeführten Angriff in seine Hand gefallen. Die interalliierte Kommission verfügt in dem größten Teil von Oberschlesien über keinerlei Macht.

Die in der Note erhobenen schweren Anschuldigungen sind demnach, wie auch bereits von Herrn General Lerond anerkannt worden ist, durchaus unbegründet.

Die Schuld der Polen

w. Breslau, 14. Mai.

Der deutsche Plebiszitkommissar Dr. Urbanek hat in Erwiderung auf das Schreiben Korfantys durch Vermittlung eines amerikanischen Berichterstatters an die Staatsmänner der Entente eine Erklärung gerichtet, in der er betont, der Plan des gegenwärtigen Aufstandes in Oberschlesien sei von den Polen bis ins kleinste durchgearbeitet und vorbereitet gewesen. Die feierlichen Versicherungen Korfantys in der „Grenzzeitung", daß er alles getan habe, um die Störung der öffentlichen Ordnung zu verhüten, seien das Gegenteil der Wahrheit. Wenn bereits am Morgen nach dem Erscheinen des nur im Weichbilde von Beuthen in beschränkter Anzahl verbreiteten, die angeblichen Teilungsvorschlages der Interralliierten Kommission enthaltenden Sonntags-Nachmittags-Sonderblätter der „Grenzzeitung" die polnischen Bergarbeiter im ganzen Industriebezirk die Arbeit eingestellt hätten, so sei dies ein Beweis für die Vorbereitung und Führung durch die Polen. Unbegreiflicherweise seien bereits am Tage vorher, nämlich am 30. April die starken französischen Militärposten östlich von Beuthen, Königshütte und Kattowitz zurückgezogen worden, worauf über dies freigewordene Vorgelände am Montag abend die Polen hereinströmten. Die Erklärung Dr. Urbaneks weist ferner auf die entscheidende Rolle der polnischen Mitglieder der Abstimmungspolizei hin, die sich als Schildträger der Empörung demaskiert, ihre deutschen Kameraden entwaffnet und sie den Insurgenten ausgeliefert hätten, ferner auf die Komödie der Amtsentsendung Korfantys als Plebiszitkommissar und die Schließung der oberschlesisch-polnischen Grenze durch den polnischen Minister des Aeußern, während doch überall die polnischen Soldaten in Haufen nach wie vor über die Grenze strömten und, nachdem sie ihre Uniformen gegen Zivilkleider umgetauscht, in geschlossenen Zügen mit allem Kriegsgerät zu den Rebellen stießen. Die Interalliierte Kommission habe bei ihrem Amtsantritt am 1. Februar 1920 feierlichst eine Aera der Freiheit und Gerechtigkeit proklamiert und die rücksichtslose Verfolgung aller Unruhestifter angesagt.

Nun triumphiere nach dem Augustaufstand 1920 und nach zahlreichen politischen Morden erneut der blutige Schrecken. Deutschland würde von den Insurgentenbanden zum Waffendienst gepreßt, unter dem Namen „Requisition" ihrer Habe beraubt und in Ketten gelegt. Die Erklärung erwähnt dann die Ermordung von siebzehn deutschen Polizeibeamten, die im Hüttengasthause von Antonienhütte, nachdem die mit ihnen gemeinschaftlich kämpfenden Franzosen sich ergeben hatten, von den Polen abgeführt worden waren und sämtlich totgeschlagen wurden. Der polnische Wahnsinn in Oberschlesien, der sich auch in den Worten Korfantys ausdrücke, eher alle Gruben, Hütten und anderen Arbeitsstätten vernichten zu wollen als zu kapitulieren, drohe die letzten Schranken leiblicher Lebensregelung niederzureißen. Die interalliierte Kommission habe zwar starke und entschiedene Worte gebraucht, aber es sei nicht der leiseste Anfang einer Tat zu bemerken. Die Deutschen in Oberschlesien seien abgeschlossen von der Welt und wüßten nicht, was die nächsten Stunden brächten. Darum ergehe von dem deutschen Kommissar, der in Beuthen eingeschlossen sei und keine Möglichkeit habe, die ihm anvertrauten Schutzstellen für das ganze oberschlesische Deutschtum zu verwalten, diesen Notschrei

Französische Aufregung über Lloyd George

w. Paris, 14. Mai.

Zur Rede Lloyd Georges sagt Pertinax im „Echo de Paris", Lloyd George habe eine Gelegenheit, etwas nicht zu sagen, versäumt. Man wisse sehr wohl, daß der Premierminister ein diplomatisches fait accompli habe erzwingen wollen. Das Blatt sieht in der Rede eine Aeußerung seiner antipolnischen Haltung, die er seit zwei Jahren zeige. Aber Frankreich gestatte nicht, daß man es zwinge, und erwarte, daß seine Wortführer das mit lauter Stimme erklären. Frankreich gestatte nicht, daß ein Teil des Industriegebietes von Oberschlesien seinen Verbündeten im Osten entzogen werde.

Pertinax spricht Lloyd George das Recht ab, sich als Wortführer der Gerechtigkeit aufzuspielen. In der polnischen Angelegenheit habe er seit zwei Jahren Beweise einer blinden Leidenschaft gegeben.

„Journal" sagt, die Rede verdiene ernstlich Aufmerksamkeit und man müsse sich fragen, ob der englische Premierminister Revanche für seinen Mißerfolg in der Reparationsfrage nehmen wolle. „Figaro" vertritt den Standpunkt, Lloyd George habe den Augenblick schlecht gewählt, den Alldeutschen, die sich mit Waffengewalt in Oberschlesien niederlassen wollten, eine Ermutigung zu geben, im Osten mit der Zerstörung des Friedens zu beginnen.

Ententetruppen für Oberschlesien

Berlin, 14. Mai.

Nach einer Meldung aus Breslau sollen gestern auf dem Bahnhof Oppeln französische Kolonialtruppen, darunter auch Schwarze, ausgeladen worden sein. Weitere Truppen, darunter auch englische, würden erwartet.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192105151-18/fragment/page=0001

Die „Rote Hilfe“

Eine neue kommunistische Umsturzorganisation

Vor einigen Tagen berichteten wir über die Aushebung einer neuen kommunistischen Umsturz-Zentrale in Halle, Lerchenfeldstraße 14. Wir sind jetzt in der Lage, den neuen Umsturzplan dieser Organisation zu veröffentlichen, deren gewissenhafte Beachtung wir den zuständigen Behörden empfehlen.

Halle, den 20. April 1921.

Bezirkskomitee „Rote Hilfe“ Mitte
Halle a. d. S., Lerchenfeldstraße 14.

An alle
Unterbezirks-, Gebiets- und Ortskomitees
des Bezirkes „Rote Hilfe“ Mitte!

Einleitung.

Genossinnen und Genossen!

Groß und schwer sind die Wunden, die die vereinigte Reaktion, die Orgesch-regierung, die Weiße Blutjustiz und ein machtund beutegieriges Unternehmertum dem kämpfenden Proletariat in Deutschland erneut geschlagen hat. Groß und schwer werden weiter die Opfer sein, die das deutsche Proletariat noch bringen muß, wenn es nicht sang- und klanglos in Nacht und Barbarei versinken will. Die soziale Revolution steht erst an ihrem Anfange. Sie muß durchgekämpft werden, sie muß mit dem Siege der Arbeiterklasse enden, damit das Proletariat und die Menschheit überhaupt weiterleben kann. Ohne neue große Kämpfer ist der Sieg der sozialen Revolution unmöglich. Darum sind auch neue große Opfer unvermeidlich. Aus diesem Grunde muß das kämpfende Proletariat aus sich heraus alle Einrichtungen schaffen, seine Wunden heilen, seine Kampfkraft stärken und es befähigen, den Sieg zu erringen.

Gründung der „Roten Hilfe“.

In Erkenntnis dieser geschichtlichen Notwendigkeit haben die kommunistischen Parteien, die Vereinigte kommunistische Partei und die Kommunistische Arbeiterpartei, in Berlin unter dem Namen

„Rote Hilfe“, Organisation zur Unterstützung politischer Gefangener und Flüchtlinge,

eine Einrichtung geschaffen, die sich über das ganze Reichsgebiet erstreckt und sich die Aufgabe stellt, die Opfer der revolutionären Kämpfe des Proletariats mit Rat und Tat zu unterstützen.

Tätigkeitsgebiet der „Roten Hilfe“.

Das Tätigkeitsgebiet der „Roten Hilfe“ umfaßt:

1. die Unterstützung der mittelbaren und unmittelbaren Kampfesopfer;
2. die Kontrolle und Legitimation der Flüchtlinge;
3. die Auskunfterteilung;
4. die Beschaffung von Arbeit für Flüchtlinge;
5. die Beschaffung von Unterkunftsmöglichkeit für Flüchtlinge;
6. die Beschaffung von Ausweispapieren für Flüchtlinge;
7. die Gewährung von Rechtsschutz an politische verfolgte Genossen.

Organisation der „Roten Hilfe“.

Organisationsplan.

Zur wirksamen Erledigung aller Geschäfte der „Roten Hilfe“ (RH.) ist das Gebiet des Deutschen Reichs in 6 Bezirke eingeteilt. An der Spitze eines jeden Bezirkes steht ein Bezirkskomitee. RH.

Gaukomitee „Rote Hilfe“ Mitte.

Für die Parteibezirke der VKPD. 11 (Halle-Merseburg), 12 (Magdeburg-Anhalt), 13 (Groß-Thüringen), 14 (Nieder-Sachsen) und 22 (Hessen-Waldeck) ist ein Gaukomitee „Rote Hilfe“ mit dem Sitz in Halle (Saale) eingesetzt.

Leitung des Gaukomitees.

Die Leitung des Gaukomitees, das aus fünf Mitgliedern besteht, liegt in den Händen von Frau Gertrud Morgner in Halle (Saale), Lerchenfeldstr. 14. Alle Zuschriften sind ausschließlich an diese Adresse zu richten.

Untergaukomitees.

Am Sitze der genannten 5 Parteibezirke ist sofort je ein fünfgliedriges Untergaukomitee „Rote Hilfe“ zu bilden.

Gebietskomitees.

Die Untergaukomitees ihrerseits haben mit der größten Beschleunigung darauf hinzuwirken, daß sich am Sitze der einzelnen Parteiunterbezirke (Gebietsleitungen) je ein für das Gebiet dieser Parteiunterbezirke zuständiges Gebietskomitee „Rote Hilfe“, ebenfalls aus fünf Mitgliedern bestehend, konstituiert.

Ortskomitees.

Die Gebietskomitees ihrerseits wiederum haben dafür zu sorgen, daß in allen Ortsgruppen ihres Gebiets (Parteiunterbezirke) die Bildung eines fünfgliedrigen Ortskomitees „Rote Hilfe“ ohne jeden Verzug vort sich geht.

Keine Doppelkomitees.

Am Sitze der Gebietskomitees kann das eingesetzte Gebietskomitee, um eine zu große Inanspruchnahme von Kräften zu vermeiden, zugleich auch die Aufgaben des Ortskomitees mit erfüllen.

Aufgaben der Unterbezirks-, Gebiets- und Ortskomitees „Rote Hilfe“.

Aufgaben der Ortskomitees.

Den Ortskomitees „Rote Hilfe“ liegt ob:

1. die planmäßige Sammlung von Geld, Kleidungsstücken und Lebensmitteln;
2. die Kontrolle der Legitimation der politischen Flüchtlinge und Gefangenen;
3. die Beschaffung von Unterkunft für politische Flüchtlinge;
4. die Vermittlung von Ausweispapieren für Flüchtlinge;
5. die Anstellung von Nachforschungen zwecks Auskunfterteilung an andere Bezirkskomitees der RH.;
6. die materielle Unterstützung der mittelbaren und unmittelbaren Kampfesopfer durch Gewährung von Unterstützungen an Geld, Lebensmitteln und Kleidungsstücken nach den Angaben der vorgesetzten Komitees der RH.;
7. die Stellung von Anträgen auf Rechtsschutzgewährung gerichtlich verfolgter Genossen.

Aufgaben der Gebietskomitees.

Die Gebietskomitees der „Roten Hilfe“ haben außer den vorgenannten Pflichten noch folgende besondere Aufgaben:

1. Ständige und Belebung der Sammlungstätigkeit für die RH. in ihren Parteiunterbezirken;
2. Verteilung der Flüchtlinge auf die vorhandenen Quartiere und Arbeitsmöglichkeit in ihrem Gebiet;
3. Prüfung der Anträge auf Gewährung von Rechtsschutz;
4. Prüfung der Anträge der Ortskomitees auf Zuweisung von Barmitteln.

Aufgaben der Untergaukomitees.

Den Untergaukomitees obliegen neben den vorgenannten allgemeinen Aufgaben:

1. die Kontrolle der Tätigkeit der Gebiets- und Ortskomitees der RH. in ihrem Parteibezirk;
2. die Ueberwachung der Sammlungstätigkeit im Parteibezirk;
3. die pünktliche Weitergabe der Sammlungsergebnisse an das Bezirkskomitee;
4. die Gewährung von Rechtsschutz;
5. die Verschaffung und Vermittlung von Ausweispapieren.

Sofortige Einsendung aller Adressen.

Die Bezirksleitungen der angeschlossenen Parteibezirke haben mit allen Mitteln dahin zu wirken, daß dem Bezirkskomitee sofort die Adressen der in ihrem Bezirk eingesetzten Gebiets- und Ortskomitees, nach Unterbezirken geordnet, übermittelt werden. Da das Adressenmaterial die Voraussetzung für eine halbwegs geordnete Tätigkeit des Bezirkskomitees bildet, muß hier von den Parteibezirksleitungen mit dem größten Nachdruck und der größten Beschleunigung gearbeitet werden.

Unterstützungswesen.

Sammellisten.

a) Aufbringung der Mittel.

Die zur Unterstützung der Kampfesopfer nötigen Mittel werden durch Sammlungen aufgebracht. Zu diesem Behufe gibt das Zentralkomitee der „Roten Hilfe“ numerierte Sammellisten an die einzelnen Parteibezirke aus. Es ist Pflicht der Parteibezirke, für die sofortige Versendung der Sammellisten an die einzelnen Ortskomitees Sorge zu tragen.

Sammeltätigkeit.

Die Sammlungen müssen in den einzelnen Ortschaften ohne jeden Verzug und mit dem größten Nachdruck in Angriff genommen und dauernd in großzügiger Weise fortgeführt werden. Denn nur so können die großen Summen aufgebracht werden, die erforderlich sind, um die zahlreichen Opfer, die der proletarische Befreiungskampf fordert, halbwegs über Wasser zu halten. Es muß deshalb erwartet werden, daß die Orte und Bezirke, die nicht unmittelbares Kampfgebiet waren, ihre Opferwilligkeit in deutlich erkennbarer Weise praktisch betätigen.

Außerordentliche Opfer.

Laut Mitteilung des Zentralkomitees sollen alle Parteiangestellten der USPD. und KAPD. von ihrer nächsten Gehaltzahlung einen Wochenlohn für die Zwecke der „Roten Hilfe“ opfern. Desgleichen wird gefordert, daß alle Mitglieder der genannten Parteien, die in den Betrieben arbeiten, einen Tagesverdienst an die „Rote Hilfe“ abführen. Hierfür muß eine großzügige Propaganda betrieben werden.

Pünktliche Einsendung der Sammelgelder.

Die eingesammelten Gelder dürfen keineswegs längere Zeit an den einzelnen Orten brach liegen bleiben. Es muß gefordert werden, daß die Sammlungsergebnisse in kurzen, regelmäßigen Zeitabständen an das Unterkomitee am Sitze des Parteibezirks zur Ablieferung gelangen, damit die Unterstützungsaktion planmäßig durchgeführt werden kann.

An wen wird abgeliefert?

Auf Grund des Organisationsplanes haben also die einzelnen Ortskomitees der RH. die von ihnen gesammelten Gelder abzuliefern:

1. im Parteibezirk Halle-Merseburg nach Halle;
2. „ „ Magdeburg-Anhalt nach Magdeburg;
3. „ „ Groß-Thüringen nach Erfurt;
4. „ „ Nieder-Sachsen nach Hannover;
5. „ „ Hessen-Waldeck nach Kassel.

Die Adressen des Untergaukomitees der RH. am Sitz der Parteibezirke, an die Gelder abzuliefern sind, werden den Ortskomitees alsbald nach ihrer Konstituierung bekanntgegeben.

Uebersendung der Gelder an das Gaukomitee.

Die Untergaukomitees sind den Bezirkskomitees in Halle dafür verantwortlich, daß die bei ihnen eingehenden Mittel laufend an die Adresse der Genossin

Hörsing wortbrüchig!

Der „Klassenkampf“ als „Tribüne“ wieder erlaubt!

Herr Kilian in Magdeburg

Wie uns aus Magdeburg mitgeteilt wird (aber nicht durch den Fernsprecher! Die sozialistische Ueberwachung unserer Fernsprechleitungen ist deshalb ebenso töricht wie ungesetzlich!), ist Herr Kilian dort vorstellig geworden, daß ihm sein hetzerisches Gewerbe wieder gestattet werde.

Herr Kilian, der im „Klassenkampf“ wiederholt erklärte, daß er auf den Staat und die Gesetze pfeift, hat Erfolg gehabt. Das ist um so auffälliger, als Hörsing sowohl in Halle wie auch andernorts wiederholt geäußert hat, er dächte gar nicht daran, solange der Ausnahmezustand in Kraft wäre, den „Klassenkampf“ wieder zuzulassen. Wenn er jetzt leugnet, dies getan zu haben und etwa darauf hinweisen sollte, daß ja nicht der „Klassenkampf“, sondern die „Tribüne“ neu zugelassen sei, so ist das natürlich nur ein Spiel mit Worten. Denn hier handelt es sich nicht um eine neue Firma, einen neuen Redaktionsstab — wenigstens nicht, was die bestimmenden und leitenden Persönlichkeiten anlangt, sondern um den bisherigen geistigen Leiter des „Klassenkampf“, der nur eine andere Aufschrift für seine Hetzerei durch die Presse gewählt hat, um Herrn Kilian, den Redakteur des „Klassenkampf“!

Aeußerlich ist natürlich alles in Ordnung. Herr Hörsing hat eine neue Zeitung gestattet, Herr Kilian gibt eine neue, gänzlich andere Zeitung heraus, und kein Mensch kann mit Recht behaupten, daß Herr Hörsing seine Pflicht nicht getan habe.

Vor allem hat Herr Hörsing seine Pflicht gegen sich selbst getan. Er hat es mit den Kommunisten nicht verdorben. Oder hat er nicht den mit schlichtem Abscheu milde genug entlassenen komm.(unistischen?) Landrat Kasparek im Provinziallandtag über den grünen Klee gelobt, hat er nicht diesen Menschen als den einzigen Landrat hingestellt, der sich im Kommunistenaufstand „richtig“ benommen hat?

Es ist — ganz allgemein gesprochen — ein Verbrechen sonderaleichen, hier in Mitteldeutschland irgendeine Form klassenkämpferischer Bestrebungen zuzulassen. Es handelt sich, was die Vorkämpfer der Sozialdemokratie, vom Mehrheitssozialisten bis zum äußersten Spartakisten, infolge ihrer internationalen Verbohrtheit nicht einsehen wollen, um das ganze Volk, nicht um einzelne Stände, wobei ausdrücklich bestritten wird, daß die Sozialdemokratie etwa allein die Volksschicht der Arbeiter vertritt. 800 000 Arbeiter haben deutschnational gewählt, sonst wäre das Wachstum der deutschnationalen Stimmen gar nicht zu erklären.

Die Kommunisten gehen aufs Ganze, trotz der schweren Wunden, die ihr unsinniger Osteraufstand ihrer Partei, also weiten Kreisen der Arbeiterschaft, geschlagen hat. Ihr Kampfeswille ist ungebrochen! Ihm vergleichbar ist nur der gänzliche Mangel an Verantwortungsgefühl und Voraussicht, der den höchsten Staatsbeamten der Provinz auszeichnet. Von ihm kann man, wie von den Bourbonen, sagen: nichts gelernt und nichts vergessen. Er hat nichts gelernt aus den Aufständen 1920 und 1921; er hat nichts vergessen von all den törichten Agitationsphrasen, die seit Jahrzehnten die Köpfe verwirren und über Mitteldeutschland ein Unheil gebracht haben, wie es seit dem 30jährigen Kriege in unserer engeren Heimat unerhört ist! Und da wird von Hörsing, kaum daß die äußerliche Ruhe oberflächlich wiederhergestellt ist, obgleich in der Hand aufrührerischer Elemente sich noch Massen von Waffen zugestandenermaßen befinden, obgleich die Rote Armee, verstärkt und finanziell gestützt vom Auslande und von illegalen Organisationen, wie der „Roten Hilfe“, in alter Frische besteht, auch wenn ein Parteimann wie der Ministerialrat Abegg ihr jedermann in Mitteldeutschland bekanntes Bestehen leugnet, einem Manne wie Kilian die Gelegenheit gegeben, weiter in der bisherigen unerhörten Weise zum Klassenkampf aufzureizen?! Diesem Manne, den zurzeit lediglich seine Eigenschaft als Landtagsabgeordneter vor schwerer Strafe schützt. —

Offenbar ist Herr Hörsing nicht der geeignete Mann, die Absichten der Staatsregierung in der Provinz durchzuführen. Denn es kann unmöglich die Absicht der Staatsregierung sein, einem armen Volke weitere Opfer und Verluste von Staats- und Privateigentum — wir denken an die gesprengten Eisenbahnen, Gerichtsgebäude, Brückenbauten, Gutshäuser, Fernsprechvermittlungen — Schäden, die in die Millionen gingen — und an Menschenleben aufzuerlegen. Daß die intellektuellen Urheber dieser Verluste in der Redaktion des „Klassenkampfes“, des „Roten Kuriers“, des Eislebener „Volksboten“ saßen, weiß in Mitteldeutschland jedes Kind.

Offenbar hat Herr Hörsing trotz der Entscheidung des Reichsratsausschusses, die wir in der gestrigen Sonnabend-Abendausgabe mitteilten, nichts gelernt.

Deshalb ist es allerhöchste Zeit, daß die Staatsregierung und der Untersuchungsausschuß Hörsing aus dem Oberpräsidium endlich entfernen.

Fort mit Hörsing!

*

Gestern abend erschien also zum ersten Male der „Klassenkampf“ ersatz, die „Tribüne“. Von der ersten bis zur letzten Spalte trieft das Blatt von kommunistischen Phrasen, gefährdet es die Staatsautorität (wir gebrauchen diesen Herrn Hörsing ja gut bekannten Ausdruck), und hetzt die Massen auf. Wir greifen gleich den ersten Artikel heraus und machen hier vor allen Dingen auf den einen Satz aufmerksam. Es heißt da:

„In entscheidenden oder besonderen Situationen rechtfertigt sich die Anwendung besonderer Mittel“.

Hier werden also die Bahnattentate, Morde, Brandstiftungen usw., wie wir sie kürzlich erlebten, in aller Oeffentlichkeit gebeißen, wenn nicht noch mehr. Herr Kilian legt hier ein ganzes Programm zutage, was den Staatsanwalt näher interessieren dürfte.

Im folgenden geben wir näheres aus diesem Einleitungsartikel. Es heißt da u. a.:

„Der Befreiungskampf des Proletariats wird um so schwieriger, je emsiger gefürchtet wird, je mehr die Widerstände seiner Gegner ausgeübt werden. In entscheidenden oder besonderen Situationen rechtfertigt sich die Anwendung besonderer Mittel. In einer solchen Lage befindet sich das mitteldeutsche Proletariat gegenwärtig nach Abbruch der Märzaktion.

Sein Blatt, der „Klassenkampf“, ist seit nahezu zwei Monaten unterdrückt. Was in den schmachvollsten Tagen des kaiserlichen Deutschland nicht erlebt wurde, was die wilhelminischen Generale zu Wilhelms Zeiten nicht gewagt haben, ist jetzt in republikanischen Deutschland Tatsache geworden: Sieben Wochen Zeitungsverbot!

Diesen unwürdigen, unerträglichen, einen Hohn auf Freiheit und Verfassungsgarantien darstellenden Zustand zu durchbrechen, dem freien Wort, der proletarischen Revolution wieder eine Stätte zu bereiten, das allein ist der Gedanke, der die Herausgeber der „Tribüne“ zur Neugründung eines Blattes veranlaßte.

Es ist also für die Mitglieder der Vereinigten Kommunistischen Partei bestimmt und für alle, die zum revolutionären Gedanken und Kampf stehen. In der Zeit, da das Organ der Partei nicht erscheinen kann, bei alle verbindet, die auf dem Boden des Klassenkampfes stehen.

Ist so unsere „Tribüne“ ein Kind des Belagerungszustandes, so will sie jedoch mit aller Entschiedenheit den Kampf führen gegen diese skandalöse Regierungsmethode, die alles wirtschaftliche und geistige Leben in Fesseln schlägt und für die Freiheit des Wortes, der politischen Ueberzeugung und Betätigung.

Hinweg mit dem Belagerungszustand! Dieser Ruf werden wir Tag für Tag laut erschallen.

Hinfort mit den Sondergerichten! wird die andere Parole sein, für die wir streiten wollen.

Heraus die Opfer des Weißen Schreckens! rufen wir jenen zu, die unsere kämpfenden Freunde in Gewahrsam nehmen und sie in den Kerker werfen, schuldlos, als die politischen Gegner“.

Gertrud Morgner, Halle (Saale), Lerchenfeldstraße 14, eingezahlt werden. Das Gautomitee sorgt für die Verrechnung mit dem Zentralkomitee in Berlin.

Unsere Stellung zur öffentlichen Wohlfahrtspflege.

d) Art der Unterstützung.

Alle Komitees der RH. sollen sich zur Aufgabe machen, die Familienangehörigen der gefallenen, gefangenen oder flüchtigen Genossen zur Inanspruchnahme der öffentlichen Wohlfahrtspflege zu veranlassen. Wenn der Klassenstaat in so erschreckender Weise an den Kampfesopfern seine Rachegelüste kühlt, so soll er wenigstens ihren Angehörigen die gesetzlich vorgeschriebenen Armenunterstützungen zahlen. Die Komitees haben diese Bestrebungen sowohl aus finanziellen wie auch aus politischen Gründen zu unterstützen und mit allen Mitteln zu fördern. Damit soll keineswegs die moralische Verpflichtung der RH., nach Kräften für die Opfer der Kämpfe zu sorgen, beeinträchtigt werden. Im Gegenteil: Die Inanspruchnahme der Wohlfahrtspflege soll vielmehr gerade dazu dienen, das Los der Angehörigen der Kampfesopfer erheblich zu erleichtern. Sie soll ihnen erst einen weiteren Lebensspielraum ermöglichen. Darum keine falsche kleinbürgerliche Sentimentalität bei den Frauen usw. aufkommen lassen, sondern sorgt für eine tatkräftige Unterstützung der betroffenen Frauen und Familien bei ihren Bemühungen, die öffentliche Wohlfahrtspflege in Anspruch zu nehmen, durch alle Organe der Partei.

Vorläufige Höchstsätze.

Für die auszuzahlenden Unterstützungen sind vorläufig Höchstsätze festgesetzt. Diese dürfen bis auf weiteres nicht überschritten werden. Es ist aber in Aussicht genommen, sobald ein Ueberblick über unsere finanzielle Leistungsfähigkeit erfolgt, diese Höchstsätze erheblich zu erhöhen. Dabei muß ferner auf eine verständnisvolle Differenzierung zwischen den Opfern in Stadt und Land gemacht werden. Die Unterstützungssätze auf dem Lande, wo man in der Regel weit billiger wohnt als in der Stadt, und wo nicht selten Landwirtschaftsbetrieb die Lebenshaltung vielfach bedeutend erleichtert, können häufig geringer bemessen werden als in der Stadt, wo die Opfer jedes Lebensunterhaltsmittel kaufen und teuer bezahlen müssen.

Höchstsatz für Flüchtlinge.

Flüchtlingen soll man in der Regel pro Tag 10 Mark und für die ganze Woche 60 Mark zahlen. Sofern sie bei Genossen unentgeltliche Aufnahme und Verpflegung finden, ist der Unterstützungssatz entsprechend zu kürzen. Flüchtlingen, die zwecks vorläufiger sicherer Unterbringung oder zwecks Arbeitsaufnahme an einen bestimmten Ort geleitet werden, soll man außer der erforderlichen Eisenbahnfahrkarte, die auf Kosten der RH. zu beschaffen und möglichst in natura auszuhändigen ist, immer nur soviel Tagessätze auszahlen, als zur Reise unbedingt nötig sind.

Höchstsatz für Frauen und Kinder. Zuschuß zur Miete.

Den Frauen der Inhaftierten, Gefallenen und flüchtigen Genossen sind bis auf weiteres pro Woche 40 Mark, für das Kind 20 Mark und für jedes weitere Kind 20 Mark zu zahlen. Neben den vorgenannten Unterstützungssätzen ist den Familien der Kampfesopfer ein monatlicher Mietszuschuß zu gewähren, der jedoch 30 Mark nicht überschreiten darf und individuell dem wirklichen Bedürfnis anzupassen ist.

Unterstützung von Arbeitslosenopfern.

Genossen, die infolge der Aktion arbeitslos geworden sind, können vorläufig nicht allgemein, sondern nur in dringenden Ausnahmefällen Unterstützung erhalten. Es besteht aber begründete Aussicht, sofern das Ergebnis der Sammlungen im Reiche halbwegs befriedigt, auch diesen Opfern wirksam unter die Arme zu greifen. In notwendigen Unterstützungsfällen soll die Unterstützung bei Ledigen pro Woche 30 Mark; bei Verheirateten 60 Mark nicht übersteigen. Für das erste Kind sind außerdem 20 Mark, für jedes weitere Kind 10 Mark pro Woche zu zahlen. Auch hierbei muß selbstverständlich, wie bereits oben erwähnt, zwischen Stadt- und Landbewohner unterschieden werden.

Lebensmittelsammlungen.

Die Sammlungen haben sich auch auf Lebensmittel zu erstrecken. Wegen ihrer Leichtverderblichkeit müssen jedoch alle Vorbereitungen für ihre rasche Verteilung, die natürlich in erster Linie die inhaftierten Genossen berücksichtigen muß, getroffen werden. Wir ersuchen die Orts-, Gebiets- und Bezirkskomitees, möglichst sofort uns diesbezügliche Vorschläge zu unterbreiten.

Kleidersammlung.

Auch der Einsammlung von Kleidungsstücken, an denen überall ein großer Bedarf ist, ist besondere Aufmerksamkeit zu nehmen. Gesammelte Kleidungsstücke sind regelmäßig den Unterbezirkskomitees am Sitze der Parteibezirke zugängig zu machen.

Kontrolle und Legitimation der Flüchtlinge.

Keine Ausweise ausstellen.

Auf Grund der Erfahrungen aus der Vorzeit liegt es im Interesse sowohl der Flüchtlinge selbst wie der RH. und der gesamten Arbeiterbewegung, wenn den Flüchtlingen keinerlei Parteiausweise ausgestellt werden. Aus diesem Grunde sollen alle Komitees hiermit die strikte Anweisung, flüchtigen Personen unter keinen Umständen irgendwelche Ausweise auszuhändigen.

Die Vertretern der Unterbezirke der RH. wird demnächst ein geeignetes Ausweisverfahren mündlich bekanntgegeben werden. Bis dahin soll man den Flüchtlingen, die von einem Unterbezirk in den anderen flüchten müssen, als Ausweis Hälfte eines gedruckten Papiers — am besten ein Buch- oder ein Stück Zeitungsspalte, das man mit der Schere in bestimmter Richtung der Schrift durchschnitten hat — als Ausweis einhändigen. Die andere zugehörige Hälfte dieses Papiers ist dem zuständigen Unterbezirks- oder Gebietskomitee der RH. zugleich mit der Meldung über die Ankunft des Flüchtlings zu übermitteln. Die Kontrolle des Ankommenden ergibt sich dadurch, daß die beiden Teile des Papiers genau nach Schrift und Schnitt aneinander passen müssen.

Auskunftserteilung.

Das Bezirkskomitee „Rote Hilfe" vermittelt Auskünfte aller Art zwischen den Flüchtlingen und ihren Angehörigen. Die Auskunftserteilung erfüllt jedoch nur dann ihren Zweck, wenn sie möglichst rasch erfolgt. Wir müssen demnach allen Komitees ihre strengsten Pflicht machen, alle an sie gerichteten Anfragen prompt zu erledigen und gewissenhaft. Der Gedanke, daß die Flüchtlinge um ihre Familien und umgekehrt diese um ihre Lieben bangen, muß jedes einzelne Komitee anspornen, alle Mühen und Beschwernisse, die mit der Einholung von Erkundigungen verbunden sind, gern und willig auf sich zu nehmen und vor allem rasch zu handeln.

Arbeitsbeschaffung.

Die beste und wirksamste Unterstützung eines Flüchtlings ist und bleibt seine Unterbringung in einer passenden Arbeitsgelegenheit. Er wird dadurch nicht nur vor dem Versinken ins Lumpenproletariat bewahrt und bekommt Gelegenheit, selbst seine Familie wirksam zu unterstützen, sondern er bleibt auch in der Regel der revolutionären Bewegung erhalten, indem er Gelegenheit bekommt, unter seinen Mitgenossen für die kommunistischen Ideale zu werben. Im Hinblick auf die großen Ziele, die eine planmäßige Arbeitsbeschaffung verfolgen, müssen alle Komitees alles einsetzen, um für die Flüchtlinge geeignete Arbeitsgelegenheit ausfindig zu machen. Solche Arbeitsstellen sind ohne Verzug dem Unterbezirkskomitee am Sitze des Parteibezirkes und von dort aus dem Bezirkskomitee in Halle namhaft zu machen, damit möglichst rasch und möglichst viele Flüchtlinge untergebracht werden können.

Unterkunftsbeschaffung.

Kampfgenossen, die wegen ihrer politischen Betätigung gefährdet sind, dürfen unter keinen Umständen an ihrem bisherigen Wohnorte bleiben. Es ist Ehrenpflicht eines jeden revolutionären Arbeiters, der gerichtliche Verfolgungen zu gewärtigen hat, sich der Rache der Orgeschjustiz zu entziehen und sich und seine Kraft der revolutionären Bewegung zu erhalten. Gefährdete Genossen müssen deshalb von den Komitees sofort und so lange sicher untergebracht werden, bis ihnen ein bestimmtes Reiseziel oder eine Arbeitsgelegenheit angegeben werden kann. Die Komitees haben mit allen Mitteln dahin zu wirken, daß ein planloses Umherirren der Flüchtlinge im Lande unterbunden wird.

Ausweisbeschaffung.

Um den gefährdeten oder flüchtigen Genossen das Fortkommen zu erleichtern und um sie vor den Zugriffen der Polizei zu schützen, ist es notwendig, sie mit den geeigneten Ausweispapieren auszustatten. Wir fordern deshalb alle Orts-, Gebiets- und Unterbezirkskomitees auf, uns bei der Beschaffung von Ausweispapieren aller Art behilflich zu sein. Als solche sind besonders erwünscht Reisepässe, Militärpässe, Invalidenkarten, An- und Abmeldebescheinigungen, Arbeitsbescheinigungen, Lebensmittelanweisungen und dergleichen mehr. Bei genügender Umsicht und etwas Fleiß der einzelnen Komiteemitglieder läßt sich an allen Orten eine erhebliche Anzahl geeigneter Ausweispapiere auftreiben. Man wende sich insbesondere an die Witwen verstorbener Genossen (Kriegswitwen usw.), die vielfach Ausweispapiere ihrer verstorbenen Männer nutzlos zu Hause liegen haben.

Rechtsschutz.

Die „Rote Hilfe" ist bereit und willens, allen Kämpfern, die durch ihre politische Betätigung strafrechtlichen Verfolgungen ausgesetzt sind, möglichst weitgehenden Rechtsschutz zu gewähren. Zu diesem Behuf müssen alle Ortskomitees ungesäumt ihren zuständigen Unterbezirkskomitees und diese weiter an das Bezirkskomitee in Halle die Adressen aller linksorientierten Rechtsanwälte namhaft machen, die sich für die Verteidigung der Märzopfer eignen. In persönlicher Rücksprache sind diese Rechtsanwälte zu ersuchen, bei der Berechnung ihrer Gebühren in solchen Prozessen der RH. ein gewisses Entgegenkommen zu zeigen. Rechtsanwälte, die Mitglieder der Kommunistischen Parteien sind, sind in den Meldungen der Komitees an uns als solche besonders kenntlich zu machen. Die Anträge auf Gewährung von Rechtsschutz sind entweder von den Inhaftierten oder deren Angehörigen, aber auch aus eigener Initiative der Komitees der RH. zu stellen. Die Ortskomitees überreichen ihre Anträge den Gebietskomitees, die auf schnellstem Wege die Entscheidung der Unterbezirkskomitees herbeizuführen haben.

Angesichts der normalen Verhältnisse, die die Sonderjustiz für die Inhaftierten geschaffen hat, müssen alle Komitees mit der größten Beschleunigung arbeiten, damit den angeklagten Genossen keine Nachteile durch eine etwaige Verzögerung erwachsen.

Schlußwort.

Die Aufgaben der Komitees sind so bedeutungsvoll für die Weiterentwicklung der sozialen Revolution, daß jeder einzelne unbedingt seine ganzen Kräfte für die Zwecke und Ziele der RH. einsetzen muß. Darum: Frisch ans Werk, Genossinnen und Genossen!

Bezirkskomitee „Rote Hilfe" Mitte.

H.Z. Sportberichte

Die ersten Pferderennen in Halle am 4 u. 5. Juni

Mit Rücksicht auf die bereits getroffenen Vorbereitungen hat der Vorstand, entgegen einer früheren Nachricht, beschlossen, die Rennen am 4. u. 5. Juni abzuhalten in der Voraussetzung, daß durch die privaten Verhandlungen mit der Stadt oder dem Bezirksausschuß eine den Verhältnissen des Rennvereins entsprechende erhebliche Milderung der erdrückenden städtischen Steuer herbeigeführt wird.

Unsere Voraussagen

Pfingstsonntag.

Dresden. 1. Rennen: Sarras — Flugschrift; 2. Rennen: (Tanz) — Fulvia — Sztomiti; 3. Rennen: Tannenfels — Stall Friedrich; 4. Rennen: Exzelsior — Wolkenschieber; 5. Rennen: Prosper — Ulan II; 6. Rennen: Corsar — Tanz; 7. Rennen: Chalcedon — Stall Deseos.

Hamburg-Groß-Borstel. 1. Rennen: Stall Beit — Stall Schlutius; 2. Rennen: Wellenbrecher — Stall Beit; 3. Rennen: Stall Weinberg — Stall Beit; 4. Rennen: Feldgrau — Stall Weinberg; 5. Rennen: (Reuflüß — Falber — Stall Beit; 6. Rennen: Stall Beit — Pirol; 7. Rennen: Courbaltaur — Stall Beit.

Pfingstmontag.

Hamburg-Groß-Borstel. 1. Rennen: Basilisk — Stall Albrecht; 2. Rennen: Kalmerhof — Stall Beit; 3. Rennen: Penditö — Stall Schlutius; 4. Rennen: Stall Oppenheim — Pallenberg — Gondler; 5. Rennen: Lasard — Berliner; 6. Rennen: (Widerstand) — Oberfeldherr — Faschingfee; 7. Rennen: Sagnot — Falter.

Grunewald. 1. Rennen: Glückstern — Barbar; 2. Rennen: Ballo — Glücken; 3. Rennen: Saint Ayl — Wurzelmesse; 4. Rennen: Radiola — Falkenhahn; 5. Rennen: Galant — Alerich; 6. Rennen: Memento — Kronjuwel; 7. Rennen: Erich G — Roderich.

Düsseldorf—Köln. 1. Rennen: Stall S. Weinberg — Figo; 2. Rennen: (Bimbam) — Gilgenburg — Irene; 3. Rennen: Bollon — Tolmein; 4. Rennen: Wildkatze — Siegfinde; 5. Rennen: Siebenschläfer — Wasserturm; 6. Rennen: (Pfillline) — Ari Burnu — Wag es; 7. Rennen: Stall S. Weinberg — Atlas.

Wiesbaden. 1. Rennen: Stall Opel — Stall Mittig; 2. Rennen: Stall Opel — Taurus; 3. Rennen: Opanke — Jahn; 4. Rennen: Stall Heil — In Front; 5. Rennen: Pinguin — Stall Opel; 6. Rennen: Bogarwo — Cassierer; 7. Rennen: Rakulesti — Royal Blue.

Provinz Sachsen

Gedenktage für die Provinz Sachsen, für Anhalt und Thüringen

vom 15. bis 21. Mai.

15. Mai 1795 * Halle Adolf Bernhard Marx, Musikschriftsteller († 17. 5. 1866 Berlin). — 1861 * Suhl Hofprediger Paul Blau in Wernigerode. — 1871 * Bremen Prof. Dr. med. Otto Frese, Privatdozent f. Laryngologie u. Rhinologie a. d. Univ. Halle. — 1911 promovierte in Gießen Dr. phil. Benno Martin, a. a. Prof. f. landwirtschaftliches Maschinenwesen u. Feldmessen a. d. Univ. Halle († 14. 2. 1871 Scharfenort bei Danzig).

16. Mai 1840 * Salzwedel Prof. D. theol. h. c. Dr. phil. Wilhelm Heinzelmann, 1875—1906 Oberlehrer am Gymn. Erfurt († 21. 7. 1905 Karlsbad in Böhmen). — 1888 Gründung des Vereins für Sachsen-Meiningische Geschichte und Landeskunde zu Hildburghausen.

17. Mai 1659 † Magister Christian Timotheus Dufft, 1651—58 Prof. a. Rathsgymn. Erfurt (* 1599 Alperstedt). — 1744 † Weimar Magister Johann Christophorus Kiesewetter, 1712—37 Rektor b. Wilhelm-Ernst-Gymn. Weimar (* 1660 Arnstadt). — 1826 * Stuttgart Oberkonsistorialrat D. theol. h. c. Julius Köstlin, 1870—1902 o. Prof. d. systematischen Theologie a. d. Univ. Halle († 12. 5. 1902 Halle). — 1845 * Neuzelle, Kreis Guben, Geh. Reg.-Rat Dr. phil. Richard Lehmann, 1885 bis 1906 a. o. und a. Prof. d. Geographie a. d. Univ. Münster in Westf., 1875—85 Oberlehrer a. d. Franckeschen Stiftungen und seit 1881 zugleich Privatdozent in Halle. — 1866 † Berlin Adolf Bernhard Marx, Musikschriftsteller († 15. 5. 1795 Halle).

18. Mai 1875 * Piesdorf-Belleben im Mansfelder Seekreis Prof. Dr. med., Dr. phil. Hans Hahn, Neubegründer und Direktor d. Provinzialmuseums f. Vorgeschichte u. Privatdozent f. Vorgeschichte a. d. Univ. Halle. — 1913 † Halle Prof. Otto Reuhle, 1886—1918 Kgl. Universitätsmusikdirektor in Halle († 2. 11. 1842 Haus Neindorf am Harz).

19. Mai 1863 * Neuenhausen, Kreis Rotenburg a. Fulda Oberbibliothekar Prof. Lic. theol. Bernhard Beß, Bibliothekar a. d. Staatsbibliothek Berlin, 1902—10 Bibliothekar in Halle. — 1870 * Erfurt Prof. Dr. phil. Paul Trommsdorf, Oberbibliothekar (Vorstand) d. Bibliothek d. Technischen Hochschule Danzig. — 1891 * Halle Fliegerhauptmann Oswald Boelcke († 28. 10. 1916). — 1920 Gründung der Religionspädagogischen Gesellschaft für Halle und Umgegend.

20. Mai 1833 * Krefeld Archivrat D. theol. h. c., Dr. phil. Eduard Jacobs, 1866—1916 Vorstand d. Fürstl. Archivs u. d. Fürstl. Bibliothek zu Wernigerode († 25. 10. 1919). — 1846 * Riga Dr. iur. Johann Christoph Schwartz, 1902—10 a. Prof. f. Zivilprozeß u. deutsche Rechtsgeschichte a. d. Univ. Halle († 28. 11. 1915 Zehlendorf bei Berlin). — 1887 * Wiesbaden Dr. phil. Guido Edler v. Gontta, Bibliothekar a. d. Univ.-Bibliothek Halle.

20. u. 21. Mai 1813: Schlacht bei Bautzen.

21. Mai 1757 † Christian Wilhelm v. Burkersroda auf Kötschau und Wegwitz, Pain.-Sächs. Hof- u. Stiftsrat, Domdechant zu Merseburg (* 24. 1. 1688 Merseburg). — 1873 * Neustes bei Coburg Dr. med. Hans Berger, a. Prof. d. Psychiatrie a. d. Univ. Jena. — 1911 † Erfurt Prof. Dr. phil. Adolf Cramer, 1896—1911 Oberlehrer a. Gymn. Erfurt (* 22. 2. 1854 Freyburg a. Unstrut).

Aus den Verwaltungen

R. Dessau, 11. Mai.

Der Haushaltsausschuß des Landtages beantragt eine Erhöhung der Etatsendziffern von 99 570 000 M. auf 106 900 000 Mark. Er verlangt, daß auch die bisher der Gewerbesteuer nicht unterliegenden Rechtsanwälte, Aerzte und Markscheider besteuert werden und beantragt die Erhebung eines Zuschlages von 100 Prozent zur Gewerbesteuer, von 400 Prozent des staatlichen Anteils der Grundvermögensteuer und billigt den Städten Dessau, Bernburg, Köthen und Zerbst und den Kreisen die Erhebung von Zuschlägen zur Gewerbesteuer zu. Die Einnahmen aus der Gewerbesteuer sollen um 1 Million, aus der Umsatzsteuer um 830 000 M., der Justizverwaltung um 600 000 M., der Reservefonds der Salzbergwerke um 1 860 250 M. erhöht werden. Von der Einnahme werden abgesetzt 1 Million aus der Grundvermögensteuer und 2 500 000 Mark aus der Mietsteuer, die ursprünglich auf 5 Millionen Mark veranschlagt worden war.

tk. Neustadt (Orla), 12. Mai. (Im Gemeinderat) stand der Haushaltplan der Stadtkasse für das Jahr 1921 zur Beratung. Die im Haushaltplan eingesetzten 2500 M. Zuschuß zur Kirchkasse wurden gestrichen, da nach Ansicht des Gemeinderats (!) eine rechtliche Verpflichtung zur Zahlung dieses Betrages nicht bestehe. Der unter Einnahme eingesetzte Betrag als Steuer vom reichssteuerfreien Einkommen wurde infolge Außerkrafttreten der Bestimmungen für die Erhebung der Steuer gestrichen. Der Gemeinderat faßte im Anschluß hieran folgende Entschließung: „Die Gemeinde Neustadt ist in den Jahren 1920 und 1921 auf eine starke Erstattung des bisherigen reichssteuerfreien Einkommens angewiesen gewesen und muß infolge Streichung dieses Betrages Anspruch auf einen entsprechenden Ersatz für den Ausfall aus der Reichseinkommensteuer erheben". Der Haushaltplan fand mit Ausnahme der vorerwähnten Posten die Genehmigung des Gemeinderats.

Most
Eine gute deutsche Schokolade

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192105151-18/fragment/page=0003

Volkswirtschaftlicher Teil der „Halleschen Zeitung"

Der mitteldeutsche Braunkohlenbergbau im Monat April 1921

Im Gebiete des mitteldeutschen Braunkohlenbergbaues betrug die Rohkohlenförderung im Monat April nach vorläufigen Erhebungen 7 151 007 Tonnen, die Brikettherstellung 1 746 433 Tonnen. Im Vormonat belief sich die Rohkohlenförderung auf 6 620 428 Tonnen, die Brikettherstellung auf 1 566 442 Tonnen. Es hat mithin die Rohkohlenförderung im Monat April gegen den Vormonat eine Steigerung um 8,01 Prozent, die Brikettherstellung eine solche um 11,49 Prozent erfahren. Gegen den Monat April des Vorjahres hat sich die Rohkohlenförderung um 16,42 Prozent, die Brikettherstellung um 33,41 Prozent erhöht. Sowohl die Kaliindustrie als auch die Zucker- und Textilindustrie hielten mit ihren Bestellungen sehr zurück, so daß auf zahlreichen Gruben Feierschichten oder verkürzte Schichten eingelegt werden mußten. Auch Arbeiterentlassungen ließen sich in manchen Fällen nicht vermeiden. Der Versand an Briketts war stärker als im Vormonat. Mit Rücksicht auf die günstige Witterung konnte im Berichtsmonat mit dem Versand von Naßpreßsteinen begonnen werden. Die Nachfrage nach diesen war recht lebhaft. Die Wagengestellung konnte in sämtlichen Revieren als gut bezeichnet werden. Die Bergarbeiterverbände haben in den am 25. April abgeschlossenen Verhandlungen zwischen den Tarifparteien ihre am 12. Februar ausgesprochene Kündigung des Tarifvertrages für den Braunkohlenbergbau vom 17. April 1920 mit Nachträgen zurückgezogen. Der Tarifvertrag ist mithin in der Form, wie er am 31. März gültig war, wieder in Kraft getreten. Das Angebot von Arbeitskräften war außerordentlich groß. Es wurde zum Teil durch die schlechte Geschäftslage in den benachbarten Industrien verursacht und führte sich zu einem anderen Teil auf den Kommunistenputsch in Mitteldeutschland zurück, der viele Arbeiter aus diesem Bezirk veranlaßte, in benachbarten Braunkohlenrevieren Arbeit zu suchen.

Durchgangsverkehr auf der Saale. Im Monat April passierten die Durchgangsstelle Schleuse Bernburg: Talwärts 1 (— im März) leerer und 9 (6) beladene Güterdampfer mit 946 (626) To. Ladung, 8 (2) leere und 24 (16) beladene Segler und Schleppschiffe mit 4721 (3015) To. Ladung. Der Gesamtlastschiffsverkehr talwärts betrug demnach42 (24) Fahrzeuge mit 11 556 (5468) To. Tragfähigkeit und 5667 (3641) To. Ladung. Schiffsverkehr bergwärts 12 (6) beladene Güterdampfer mit 1796 ((1191) To. Ladung, 19 (21) leere und 13 (7) beladene Segler und Schleppschiffe mit 2091 (1778) To. Ladung. Gesamtlastschiffsverkehr bergwärts: 44 (34) Fahrzeuge mit 12 106 (9115) To. Tragfähigkeit und 3887 (2669) To. Ladung. Der Gesamtdurchgangsverkehr stellte sich demnach auf 86 (58) Fahrzeuge mit 9654 (6610) To. Ladung. Die Ladung befand bei den talwärts fahrenden Schiffen aus 1228 (1235) To. Braunkohlen einschließlich Briketts, 3848 (1675) To. Baustoffen ohne Holz, 591 (731) To. Sonstigem, bei den bergwärts fahrenden Schiffen aus 2345 (2271) To. Getreide und Futtermitteln, 268 (115) To. Fetten und Oelen und 1279 (195) To. Sonstigem.

Landschaftliche Bank der Provinz Sachsen

Die Entwicklung der Landschaftlichen Bank war auch im 23. Geschäftsjahre, wie es im Geschäftsbericht heißt, eine günstige, wenn auch das Jahresergebnis die Beeinflussung durch die Papiergeldinflation nicht verleugnen kann. Der Gesamtumsatz überstieg 2 548 045 947 Mk. den Umsatz des Vorjahres um rund 1 100 000 000 Mk. doch ist der Reingewinn der Bank nach Abzug der an die Landschaft zu zahlenden Grundkapitalzinsen mit 712 895 Mk. nur um 282 400 Mk. größer als der vorjährige. Das Ergebnis der Bank hat nicht ganz Schritt gehalten mit den bedeutend vermehrten Arbeitsleistungen und Risiken. An dem Reingewinn der Bank ist die Filiale Magdeburg, die sich günstig weiter entwickelte, mit einer gegen das Vorjahr höheren Quote beteiligt.

Bezüglich der einzelnen Geschäftszweige sei folgendes bemerkt: Während das Kontokorrent-Kassiergeschäft sich entsprechend der Papiergeldinflation steigerte, ließ das Aktivgeschäft viel zu wünschen übrig. Während sich die Einlagen zum Jahresschluß gegen das Vorjahr um mehr als 11 Millionen Mark vermehrten, haben sich die Ausstände im Kontokorrent und auf Korrentkonto um rund 5 800 000 Mark vermindert. Entsprechend sind die Anlagen in Wechseln und unverzinslichen Schatzanweisungen gestiegen. Das Vorschußgeschäft in Beleihungsfachen nahm infolge der überaus regen Beleihungstätigkeit der Landschaft einen außerordentlich großen Umfang an. Das Zinsenkonto weist mit einem Mehrgewinn von rund 276 000 Mark gegen das Vorjahr ein gutes Ergebnis auf, während das Provisionskonto mit einem Mehrgewinn von rund 421 000 Mark gegen das Vorjahr Rekordziffern zeige. Allerdings wurden diese Mehrgewinne durch die Steigerung der Verwaltungskosten um mehr als 240 Prozent größtenteils absorbiert. Die steuerliche Belastung ist allein um 65 Prozent, die Belastung durch die Gehälter und die sozialen Lasten um 142 Prozent gestiegen.

Der Umsatz auf Effektenkonto ist mit 142 276 008 Mark gegenüber dem Umsatze in 1919 mit 95 233 817 Mark gestiegen um 47 042 191 Mark, und der Gewinn auf diesem Konto ist mit 542 691 Mark gegenüber dem Gewinn in 1919 mit 121 811 Mark größer um 420 879 Mark.

Der Umsatz auf Barpfandbriefungs-Vorschußkonto ist mit 40 586 681 Mark gegenüber dem Umsatze in 1919 mit 27 748 557 Mark größer um 12 838 123 Mark und entsprechend ist die auf diesem Konto verdiente Provision mit 27 178 Mark gegenüber der in 1919 verdienten Provision mit 19 616 Mark größer um 7561 Mark.

Der Umsatz in laufender Rechnung ist mit 1 236 229 068 Mk. gegenüber dem Umsatze in 1919 mit 663 703 376 Mark gestiegen um 572 525 692 Mark, und die auf diesem Konto verdiente Provision mit 272 159 Mark gegenüber der in 1919 verdienten Provision mit 107 556 Mark größer um 164 602,99 Mark.

Der Umsatz auf Postscheckkonto in Halle und Magdeburg betrug 53 372 908 Mark gegen 30 382 908 Mark im Vorjahre.

Der Umsatz auf Spar- und Depositenkonto hat sich mit 50 177 618 Mark gegenüber dem Umsatz in 1919 mit 16 692 765 Mark erhöht um 13 484 853 Mark.

Der Umsatz auf Wechselkonto, über das auch die unverzinslichen Schatzanweisungen gebucht werden, war mit 224 703 341 Mark größer um 123 966 701 Mark.

Unter Berücksichtigung des Vortrages vom Jahre 1919 im Betrage von 115 188 Mk. ergibt sich ein Ueberschuß von 828 083 Mark, das sind 284 956 Mark mehr als im Vorjahre.

Engelhardt-Brauerei A.-G. in Berlin. Die Hauptversammlung stimmte der Angliederung der Schlesischen A.-G. für Bierbrauerei und Malzfabrikation in Landeshut i. Schl. und der Erhöhung des Grundkapitals um 3 Mill. Mk. (mit Dividende ab 1. Oktober 1919) auf 18 Mill. Mk. zu. Die erfolgte Auflösung des Vertrages mit der C. A. F. Kahlbaum A.-G. begründet die Verwaltung mit der Gefahr einer gegensätzlichen Interessenkollision in den Bereich der Möglichkeit. Von den hierdurch freiwerdenden 2,1 Mill. Mk. neuen Aktien sollen an die Firma J. A. Gilka 1 120 000 Mk. abgegeben werden. 500 000 Mk. dienen zur Uebernahme der Borussia-Brauerei in Weißensee, die Unterzeichnung des Entente-Ultimatums beschlossen war, in der Absicht, zur Gelegenheit eines Teiles des Kaufpreises für die Genossenschaftsbrauerei in Hirschberg, 264 000 Mk. Aktien sind noch zu liefern für die Transaktion in Neuhaldensleben, und die restlichen 141 000 Mk. sollen Verwendung finden bei der Uebernahme der obigen Schlesischen A.-G. für Bierbrauerei und Malzfabrikation in Landeshut; für je 2000 Mk. Schlesische Aktien werden 1000 Mk. Engelhardt-Stammaktien mit Dividendenschein für 1920/21 gewährt. 2 016 000 Mk. neue Aktien werden von der Bank für Handel und Industrie mit der Verpflichtung übernommen, sie zur freien Verfügung der Verwaltung der Engelhardt-Brauerei zu halten, da die Aera der Konzentration noch nicht abgeschlossen sei. Die Gesellschaft unterhält jetzt 13 selbständige Brauereibetriebe (8 in Berlin, je eine in Frankfurt a. O., Breslau, Hirschberg, Warmbrunn, Gottesberg, Halle a. S., Merseburg, Sangerhausen, Nathenow und Königsberg i. N. letztere beiden als Tochtergesellschaften) und ist überdies an einer Anzahl weiteren Brauereien maßgeblich beteiligt. In den Aufsichtsrat wurden neugewählt die Herren: Geh. Kommerzienrat Hermann Rinkel in Landeshut, Kaufmann W. Sandmann von der Gilka-Gruppe und Kaufmann Hopf (Breslau).

Die Verwaltung wies darauf hin, daß das Reichswirtschaftsministerium eine Erhöhung des Bierpreises für das achtprozentige Bier abgelehnt, dagegen in beschränktem Umfange die Herstellung eines Qualitätsbieres in Friedensstärke freigegeben hat, für das eine Preisgrenze seitens der Regierung nicht vorgesehen wird. Die Berliner Brauereien haben beschlossen, im Rahmen dieser Verordnung bis auf weiteres dieses Friedensbier zum Ausstoß zu bringen. Der Absatz habe im laufenden Betriebsjahre eine erhebliche Steigerung erfahren, besonders die schlesischen Abteilungen haben gut gearbeitet.

Daimler Motorengesellschaft. Das Geschäftsjahr 1920 der Daimler Motorengesellschaft schließt, wie gemeldet wird, mit einem rechnungsmäßigen Gewinn von 5 653 353 Mk. (i. V. 3 892 175 Mk.) ab, der dem außerordentlichen Reservefonds entnommen wird. Der Generalversammlung wird die Verteilung von 4 Prozent Dividende auf 4 Mill. Mark Vorzugsaktien und von 5 Prozent Dividende auf 96 Mill. Mark Stammaktien (i. V. 5 Prozent auf 32 Mill. Mark) vorgeschlagen werden. Auf neue Rechnung werden vorgetragen 304 019 Mk. Die Verwaltung teilt mit, daß die Arbeiten an verschiedenen wesentlichen technischen Neuerungen gute, praktische Resultate gezeitigt haben.

Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer u. Co. Akt.-Ges. in Leverkusen. Die Generalversammlung setzte die sofort zahlbare Dividende auf 3½ Prozent für die Vorzugsaktien und auf 20 Proz. für die Stammaktien fest. Neu in den Aufsichtsrat gewählt wurden an Stelle der verstorbenen Mitglieder Geheimrat v. Böttinger und Geheimrat v. Bayer das frühere Direktionsmitglied Dr. Robert Schmidt und der Vorsitzende der Direktion der Badischen Anilin- und Sodafabriken Akt.-Ges. Dr. Karl Bosch. Die Versammlung genehmigte im übrigen die bekannten Anträge auf Umwandlung von 42 Mill. M. Vorzugsaktien in Stammaktien mit einfachem Stimmrecht und die Ausgabe von 178 Mill. M. neuen Stammaktien. Nach dieser Transaktion beträgt das gesamte Aktienkapital 430 Mill. M., davon 400 Mill. M. Stammaktien und 30 Mill. M. Vorzugsaktien mit zehnfachem Stimmrecht. Die sämtlichen neuen Stammaktien sind vom 1. Januar 1921 ab dividendenberechtigt. Das Uebernahmekonsortium bietet den Aktionären insgesamt 180 Mill. M. neue Stammaktien zum Kurse von 107 Proz. an. Von den neuen Aktien werden 25 Proz. und das Aufgeld von 7 Proz. sofort, 50 Proz. am 24. September und 25 Proz. am 12. Dezember 1921 eingezahlt.

Geldmarkt und Banken

Giroverband der Prov. Sachsen, Anhalts und Thüringens. Unter Vorsitz des Oberbürgermeisters Dr. Schütze-Stendal und in Anwesenheit der Vertreter der Gebietsregierung Gera-Greiz, Staatsrat Drechsler und Oberregierungsrat Dr. Gräter sowie als Vertreter der Stadtgemeinde Gera Oberbürgermeister Dr. Herfurth fand am 11. Mai in Gera die diesjährige Hauptversammlung des kommunalen Giroverbandes für Provinz Sachsen, Thüringen und Anhalt, Magdeburg, statt. Nach Erledigung der Regularien und Entlastung der Jahresrechnung wurde über die neue Satzung des Giroverbandes beraten. Der Vorstand wurde bis zur endgültigen Genehmigung der neuen Satzung wiedergewählt. Nachdem sprach der Vorsitzende des Deutschen Zentralgiroverbandes, Berlin, Präsident Dr. Kleiner, Berlin, über die Bewegung der Errichtung von Kreis- und Stadtbanken, woran sich eine lebhafte Aussprache anschloß, die einen Beweis des großen Interesses an dieser für das öffentliche Kapital hochbedeutenden Angelegenheit erbrachte. Am Vorabend sprach Bürgermeister Dr. Eberle, Dresden, vor einer sehr zahlreich besuchten Beamtenversammlung über die neuen Aufgaben der Sparkassen.

Magdeburger Bau- und Kreditbank. In der Generalversammlung wurde die Dividende auf je 7 Prozent für die Vorzugsaktien für 1919 und 1920 und auf 5 Prozent für die Stammaktien für 1920 festgesetzt. Von der Verwaltung wurde mitgeteilt, daß sich die Bautätigkeit etwas zu heben beginne und damit die Aussicht auf einen einigermaßen befriedigenden Verlauf des neuen Geschäftsjahres. Bei anhaltender Entwicklung der Baustätigkeit könne wahrscheinlich auf eine ziemlich gleich hohe Dividende wie im verflossenen Geschäftsjahr, und zwar für beide Aktienkategorien gerechnet werden. Für den Grundstücksbesitz in Berlin und Wilmersdorf ist keine Besserung der Lage eingetreten.

Handel, Industrie, Handwerk

Keine neuen Kaligeschäfte mit Amerika. Die Nachrichtenstelle für die deutsche Kaliindustrie teilt mit: Die in den letzten Tagen wiederum auftauchenden Meldungen, wonach das Kalisyndikat mit den amerikanischen Abnehmern einen fünfjährigen Lieferungsvertrag abgeschlossen habe, oder unmittelbar vor dem Abschluß eines solchen Vertrages stehe, treffen in dieser Form nicht zu. Eine dahingehende Drahtung aus Washington, die vielfach als ein Bericht über Neuabschlüsse angesehen wurde, besagt sich lediglich auf die alten Vereinbarungen, die das Syndikat bereits Ende März mit 21 amerikanischen Käufern getroffen hat. Diese hatten im Vorjahre größere Mengen Kalisalze zu Preisen bezogen, die inzwischen infolge der wirtschaftlichen Krisis in Amerika unhaltbar geworden waren. Um die Käufer vor großen Verlusten zu bewahren und ihnen den Absatz der gekauften Mengen zu ermöglichen, vereinbarte das Kalisyndikat mit ihnen, daß sie 45 Proz. der im Vorjahre bezogenen Warenmengen unentgeltlich erhalten sollten gegen Uebernahme der Verpflichtung, auf fünf Jahre 80 Proz. ihres Kalibedarfes vom deutschen Kalisyndikat zu Konkurrenzpreisen zu beziehen. Neue Abschlüsse mit Amerika sind inzwischen nicht zustande gekommen, auch besteht keinerlei Aussicht, daß es in absehbarer Zeit zu neuen Geschäften kommen wird.

Wochenbericht vom Metallmarkt. Der deutsche Metallmarkt war in der abgelaufenen Berichtswoche ein fast getreues Spiegelbild der Devisenbewegung. Am Montag und Dienstag, bezw. die Unterzeichnung des Entente-Ultimatums beschlossen war, in Zusammenhang mit der weichenden Marknotierung im Ausland die Tendenz am deutschen Metallmarkt ausgesprochen fest gewesen. Als jedoch am Mittwoch der Beschluß des Reichstages bekannt wurde und damit im Zusammenhang besonders Neuyork den Marktfuß wesentlich herauftreibe, begannen die Metallpreise zu weichen und nach mehrfachen Schwankungen ist die Tendenz am deutschen Metallmarkt am Schluß der Berichtswoche als schwach zu bezeichnen. Lediglich Blei war im Preise gut gehalten, da sowohl in England wie in Deutschland die Bestände in diesem Metall nicht allzu groß zu sein scheinen. Im Zusammenhang mit der allgemeinen Marktlage zog sich Ende der Woche der Konsum fast vollkommen vom Markte zurück. Allerdings sind hierfür auch die bevorstehenden Feiertage maßgebend gewesen. Kupfer schließt heute etwa 75 Mk., Zinn etwa 100 Mk., Zink etwa 10 Mk. unter den vorwöchigen Notierungen, während Blei ungefähr zu gleichem Preise wie Ende voriger Woche gehandelt wird. Der Markt für Altmetalle schloß sich im großen und ganzen wieder den Bewegungen des Neumetallmarktes an, doch waren die Preisschwankungen hier nicht ganz so bedeutend. Es gelten zurzeit für den Konsum folgende Preise: Elektrolytkupferkathoden prompt 17 Mk., Mai 17—16,75 Mark, Juni 16,75—16,50 Mk. per 1 Kilogramm; Raffinadekupfer prompt 15,50—15 Mk., Mai 15,50—15 Mk., Juni 15,25 bis 14,75 Mk. per 1 Kilogramm; Hüttenweichblei 570—560 Mk., Hüttenraffinkink, Marke „Zico R/R" 630—620 Mk., Feinzink 650 Mark, Marke Zero 700—680 Mk., Banksaiznn 4900—4850 Mk., Streuzinn 4850—4800 Mk., Antimon 700 Mk. per 100 Kilogramm.

* **Elbeschiffahrt.** Am 13. Mai trafen die Kähne Nr. 17, 12, 14, 1345, 2710, 2748 in Aken ein.

Wagengestellungen. Im Eisenbahndirektionsbezirk Halle (Saale) (einschließlich der anschließenden Privatbahnen) wurden am 13. d. M. für Kohlen, Koks, Briketts und Naßpreßsteine gestellt 5470 Wagen zu 10 Tonnen.

Die Berliner Börse war gestern Sonnabend geschlossen.

Gewinnauszug der 17. Preuß.-Südd. (243. Preuß.) Klassen-Lotterie

5. Klasse. 3. Ziehungstag. 12. Mai 1921.

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen i und ii

Ohne Gewähr. Nachdruck verboten.

In der Vormittagsziehung wurden Gewinne über 390 Mark gezogen.

2 zu 30000 M 111786
6 zu 10000 M 58087 180345 228446
4 zu 5000 M 15582 106918
112 zu 3000 M 1005 2737 5895 6614 12128 17801 18870 19712 20128 28702 30076 30392 33095 33544 39649 40701 41985 48056 58023 58413 59457 74341 77848 77884 80713 81001 97465 101528 103268 103860 108584 112813 116628 120837 127223 129646 140008 145618 149285 154007 160897 161848 166259 173602 175836 190534 198380 199199 202414 206023 212281 218412 235584 236853 236980 239546
80 zu 1000 M 640 1051 4061 4329 7846 9707 9855 12043 21617 26891 31973 35717 37105 37306 42110 45982 48854 48891 49039 53078 54461 59117 65532 69360 78135 78155 78279 80762 82770 84634 87197 87314 90530 97346 100471 103461 105166 105745 107353 109097 113365 114439 115439 116701 111792 127948 128635 129087 131918 139962 144153 152721 153584 156438 156522 160249 165014 165103 165460 166861 169240 173624 173679 174538 176524 178987 179057 181917 183811 187760 191025 193832 193425 196542 204614 218175 215649 216671 217640 222052 226011 226989 226080 227559 227710 229977 230513 231039 232359 238911
240 zu 500 M 18 481 963 2040 2277 4330 6588 10621 13092 13293 12800 18849 20604 22438 28031 32683 33116 34425 36245 36587 36908 37390 41601 42569 42715 49237 50038 56302 56919 65838 76103 78213 79730 79883 80963 82424 85479 85992 90195 93543 95314 91320 98317 98328 97126 97961 100673 102508 105854 108732 109134 111180 111799 115328 116238 117377 117587 120460 121688 123241 123603 126770 137514 139244 139299 140340 147421 159964 151438 153170 153378 155853 156145 156565 158212 161219 163254 163376 164573 168208 169921 170834 174503 174519 175179 176011 176561 179376 180022 183566 175745 180945 186328 189609 190882 195465 196487 199733 202503 202706 204125 204694 206825 207993 208194 209762 211437 212168 216950 218112 220129 2 2670 224242 225237 227407 229690 229911 231121 23.312 232505 233203 238742

In der Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 390 Mark gezogen.

4 zu 10000 M 60444 113925
6 zu 5000 M 123320 160439 174867
86 zu 3000 M 1599 8472 8561 16161 22649 24558 32650 52904 58481 58995 61584 64861 66608 81513 95272 108734 112773 115348 130013 137010 137821 140928 153347 161298 163221 166165 177005 178519 180894 182471 185619 188692 189710 197614 210272 210417 216053 221584 223619 228939 231015 234188
162 zu 1000 M 414 495 762 1299 5759 6140 6890 12119 18890 17431 18595 19823 20144 20847 22380 26357 29870 28394 31165 32346 45748 55479 57394 59233 63536 66575 72222 73821 77526 79708 81011 82328 83068 88970 94843 102305 106418 107618 114997 116944 119471 123788 123270 125323 135584 136380 138434 141661 144863 146155 149241 150787 157669 157804 160181 162171 164560 166407 168166 169317 171362 171697 171787 174200 176695 194812 195845 196562 201264 208498 211460 213594 214584 216922 219082 224068 224314 226045 227760 235285 237275
232 zu 500 M 919 1398 2801 2960 5760 6224 6260 7116 10468 11304 17062 21641 26904 29983 31620 32044 35376 40489 43394 47314 49861 49898 50172 53147 55057 57443 59662 63357 65056 70134 72260 72848 75740 79134 80997 88429 88656 88667 89774 90111 90677 93388 93954 93861 97977 100380 100422 100652 102847 105972 106037 111671 114467 119905 123285 124563 126319 128334 130013 132407 132334 137645 138487 139593 142634 142685 142876 144134 144699 145059 148021 151329 152125 155493 155532 155927 161958 162207 163145 167167 171381 172644 177126 180272 180566 182550 182601 187560 188601 189346 193592 194597 195330 198400 199118 200213 200694 204468 204487 206158 214191 215882 220754 225208 225813 226723 228544 229993 233368 239035 239251 239999

Verein ehem. Preussischer Garde, Halle a. S.
Am 12. d. Mts. verschied nach längerer Krankheit unser langjähriges Mitglied
der Oberarzt der Landesheilanstalt Nietleben
Herr San.-Rat Dr. med. Hans Ehricke,
Oberstabsarzt der Res.
Wir betrauern sein Hinscheiden und werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.
Halle a. S., den 14. Mai 1921
Der Vorstand.
Versammlung zur Leichenparade Dienstag nachmittags 2 Uhr am Gertraudenfriedhofe.

Hauptschriftleiter Helmut Böttcher.
Verantwortlich für Politik: Helmut Böttcher, für politische Nachrichten i. A. Ernst Messerschmidt; für Volkswirtschaft, Provinz und Sport Hans Heinz; für den gesamten übrigen redaktionellen Teil i. V.: Walter Heberer. Sämtlich in Halle a. S.
Anzeigenleiter: Paul Kersten, sämtlich in Halle a. S.
Otto Thiele Buch- u. Kunstdruckerei Verlag der Hallischen Zeitung, Halle a. S.

Möbel-Ausstellung
Halle a/S, Alter Markt 1 u. 2
Albert Martick Nachf.
200 Zimmer einfacher u. reicher Art preiswert.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192105151-18/fragment/page=0004

Halle und Umgebung

Halle, 15. Mai.

Neuschöpfung

Ein Wort zu Pfingsten.

Pfingsten ist mehr als das Geburtstagsfest der christlichen Kirche. Es ist das heilige Fest der geistigen Weltverschaffung, der Neuschöpfung der Menschheit. Das Bild, welches die alte Bibel vom Zustand der Erde „am Anfang", also vor der natürlichen Schöpfung der Welt, zeichnet, gilt erst recht von dem Wesen der Menschheit zu jener Zeit, da Gottes Uhr zum neuen Leben Stundenschlag den weltgeschichtlichen Zeiger vorwärtsstellte und das Kreuz von Golgatha, das Wahrzeichen der Sühne für eine in Schuld und Sünde verlorene Welt, seinen ersten Schatten auf den Weg der Menschheit warf: auch sie war geistlich und sittlich „wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe" – trotz der hohen Kultur Griechenlands und der Weltherrlichkeit Roms und der Pyramiden Aegyptens. Da sprach der große Gott von neuem sein majestätisches, allmächtiges „Es werde Licht!" Und es ward Licht. Nicht von ungefähr trägt der Mann von Nazareth, der lebendige Heiland der Menschheit, der auferstandene Siegesfürst, das göttliche Gepräge: „Ich bin das Licht – ich bin das Leben!" Die lichtspendende, lebenschaffende Sonne der Welt ging auf, um nicht wieder unterzugehen.

Nun gibt es immer neue Lebensmöglichkeiten und Lebenswirklichkeiten für tiefke Seelen und siebenstrunke Nationen: „Siehe, Ich mache alles neu! Meine Worte sind Geist und Leben! Ich lebe, und ihr sollt auch leben!" Aber nun vollzieht sich auch alles menschliche Schicksal – ob im Einzelleben oder in der Weltgeschichte – nach dem Verhältnis zu Fülle oder Leere an Geist – am Pfingstgeist – auch das deutsche Schicksal.

Wüst und leer ist es geworden auf der deutschen Erde, und es ist finster auf der Tiefe der deutschen Volksseele. Was nützt da alles Schreien und Schreiben, alles Raten und Reden von Neuschöpfung und Wiederaufbau? Was helfen alle künstlichen Rezepte und gewaltsamen Mittel? Wir brauchen Geist; wir brauchen neuen Geist; wir brauchen heiligen Geist – göttlich starken Christusgeist! Es hilft nichts, wir müssen fest und klar der Zeit in das brutale Auge schauen und erkennen entweder Neudurchsetzung des gesamten deutschen Volkslebens aus tiefstem Grund heraus mit den Höhenkräften einer göttlich verinnerlichten Lebensanschauung, einer neuen, christlich umgestellten Moral, einer heiligen sozialen Liebe oder: – weltgeschichtlicher Volkstod! Ein Drittes gibt es nicht. Und weil es das nicht gibt, darum wird Pfingsten zum Bußfest über allem noch christlichen Lebensträgertum in unserem Volk: „Wir haben nicht Geist genug – nicht so viel, als wir haben könnten, wenn wir nur wollten, und haben müßten, wie wir sollten!" Darum wird es zum Betfest für wache christliche Gewissen: „Mehr Geist! Mehr heiligen Geist!" Darum wird es zum Arbeitsfest: „Was stehet ihr müßig? Gehet auch ihr hin . . . !" Und es wird zum heiligen Kampffest: „Zu den Waffen! Krieg allem unheiligen, unreinen, unsittlichen, unchristlichen Geist in Herz und Haus, in Beruf und Gemeinde, in Volk und Kirche!"

Und Pfingsten kann es noch werden auch im deutschen Land, wenn – ja, wenn die Christen wirklich Christusmenschen werden – Pfingstleute von Gottes Gnaden und zu Gottes Dienst! Denn was das Haus zerfallen; was hat es denn für Not? Der Geist ist in uns allen, und unsere Burg ist Gott!

Das erste in Halle gebaute Dampfschiff auf der Saale

Seit einigen Tagen führt zum Erstaunen des Publikums ein kleines niedliches Dampfschiff, „Helene" genannt, auf der Saale umher. Wenn man auf der Cröllwitzer Brücke steht und auf die Saale herunterblickt, so erscheint das Boot fast wie ein Spielzeug. Es ist von dem Besitzer einer Hallenser Kupferschmiede, Herrn Ernst Nilius, Delitzscherstraße, erbaut worden, der keineswegs Fachmann auf diesem Gebiete ist. Er hat daran nur in seiner freien Zeit nach Feierabend gearbeitet. Durch Fehlschläge und Mißerfolge, die ihm während der Erbauungszeit entgegentraten, hat sich Herr Nilius aber nicht entmutigen lassen, sondern mit Energie und eisenfestem Willen hat er es fertig gebracht, die kleine Dampfpinasse zu einem ganz modernen Fahrzeug auszubauen, das übrigens das erste Dampfschiff ist, welches in Halle gebaut worden ist. Sie wird von einer Dampfmaschine, die eine Stärke von etwa 10 PS. besitzt, getrieben. Das Boot selbst hat eine Länge von 8,30 Meter und ist 1¼ Meter breit. Bei einem ganz geringen Tiefgang von 30 Zentimeter vorn und 60 Zentimeter hinten kann das Boot an ganz flachen Stellen fahren und ist imstande, etwa 20 Personen aufzunehmen. Durch die Probefahrten in den letzten Tagen hat die Dampfpinasse bewiesen, daß sie den Anforderungen, die an sie gestellt werden, vollkommen entspricht und diese sogar noch übertrifft. Das Fahrzeug kann die bedeutende Geschwindigkeit von 16–18 Kilometer in der Stunde entwickeln. Außerdem hat es den Motorbooten gegenüber den großen Vorteil, daß es eine bedeutend größere Lebensdauer besitzt, während bei Motorboaten häufig Defektvorkommen und Reparaturen vorgenommen werden müssen. Der Erbauer, Herr Nilius, hat durch den Bau seiner Dampfpinasse also bewiesen, daß man es durch unermüdliche Arbeit auch in den ungünstigsten Verhältnissen zu etwas bringen kann.

Kreissynoden

Die beiden Hallenschen Land-Ephorien halten ihre diesjährigen Kreissynoden in Halle ab, und zwar Halle Land I am Mittwoch, den 22. Juni, im „St. Nikolaus" vormittags um 9 Uhr, Halle Land II am Freitag, den 27. Mai, vormittags 10½ Uhr in der „Saalschloßbrauerei". Hier wird Pastor Bode-Seeben die Morgenandacht halten, Superintendent Hellwig den Synodalbericht, ergänzt durch P. Heinzel über die kirchliche Jugendpflege. Die Vorlage des Konsistoriums „Was können die Kirchengemeinden und die Kirchenkreise tun, um in Angriff und Abwehr gegen kirchenfeindliche Bewegungen und Aergernisse die öffentliche Meinung zu beeinflussen?" wird Pastor Kramer-Niemberg behandeln. Es folgen Berichte über Heidenmission (P. Arndt), Evangelischen Bund (P. Kunitz), Kassensachen (P. Bode).

Schuppo-Spende

In den letzten Tagen wurden in unserer Geschäftsstelle für die Schuppo-Spende folgende Beträge gezeichnet, über die wir mit bestem Dank quittieren.

Ungenannt, Halle a. S. 10 ; Nipkschke, Wörmlitz, 10 M; Stammtisch „Grüner Winkel" 1000 M; E. W. 10 M; Skatklub „Felsenburgkeller" 20 M; Max Böttger 5 M; Unter-Tertia II. Stadtgymnasium 30 M; N. N. 10 M; Personal d. Kart.-Instituts 120 M; Verein ehem. 27er, II. Bat. 100 M; Dr. H. 50 M; Dr. G. S. 30 M; Ungenannt 50 M; Ungenannt 100 M; Summa 1545 M.

Bisher	38 186,45 M
Heute	1 545,00 M
Zusammen .	39 731,45 M

Wir danken den hochherzigen Spendern und bitten, weitere Beträge in unserer Geschäftsstelle zeichnen zu wollen.

Für die Oberschlesier-Spende

Geschw. W. W. 2 M; Ungenannt 50 M; von Rönne 25 M; M. b. M. 20 M; Kasse II der Johannes-Mädchenschule 22,50 M und Lebensmittel und Wäsche; Frau Harras 5 M; Frau Wischam, Ulsendstr., 50 M; Geh.-Rat Biedermann 10 M; A. S. 10 M; Ungenannt 5 M; Ungenannt 3 M; Ungenannt 3 M.

Oberschlesierhilfe des Vereins Deutscher Studenten Halle-Wittenberg.

— **Berufung.** Der ordentliche Professor für Handelsrecht an der Universität Halle, Dr. Hübner, ist zum Ordinarius für Handelsrecht an der Universität Jena an die Stelle von Professor Dr. Rauch berufen worden.

— **Vom Gustav Adolf-Verein.** Am Sonnabend, den 7. Mai, fand unter dem Vorsitz des Geheimen Kirchenrats Professors D. Nendtorff die Frühjahrsvollversammlung des Zentralvorstandes statt. Sie gewann ihre besondere Bedeutung durch die Anwesenheit der ausländischen Mitglieder des Zentralvorstandes, des Erzbischofs D. Söderblom aus Upsala in Schweden, des Bischofs D. Dr. Teutsch aus Hermannstadt in Siebenbürgen und des Gen.-Superint. D. Blau aus Posen. Anwesend waren weiter aus Leipzig die Herren: Exz. D. Dr. Wach, Exz. Dr. v. Burgsdorff, Oberkirchenrat D. Cordes, Hofprediger D. Schmidt, Pastor Lic. Rietschel, Kaufmann L. Fähndrich, Bankier Adolf Mayer, von auswärts: der frühere Generalsuperintendent von Kurland D. Bernewitz-Oberstephansdorf, Superint. Beyer-Hannover, Geheimrat Prof. D. Dr. Feine-Halle, Prälat Dr. Hoffmann-Stuttgart, Oberkirchenrat D. Hofstaetter-München, Geheimrat Dr. jur. Kapler-Berlin, Generalsup. D. Reinhard, früher Danzig, jetzt Stettin, Geheimer Rat D. Pank-Schaffen bei Lindau i. B. Den Mittelpunkt der Verhandlungen bildeten ausführliche Darlegungen der genannten Vertreter Siebenbürgens, der baltischen Gebiete und der polnisch gewordenen Teile Preußens über die Lage der evangelischen Gemeinden ihrer Gebiete. Aus den Beschlüssen der Tagung heben wir die Bewilligung von 132 850 M. für zahlreiche einzelne bedürftige Gemeinden der evangelischen Diaspora, besonders Deutschlands und Oesterreichs, hervor. Besonders reichlich wurden außerdem die deutschen Gemeinden und Anstalten des Ostens bedacht. Sehr große Summen erfordert jetzt die Unterstützung der ausländischen Kirchenkörper, an den Grenzen Deutschlands und in den Gebieten der ehemaligen Habsburgischen Monarchie, die sich neu ordnen müssen. Dem Bischof von Siebenbürgen wurden 200 000 M. für seine Kirche mitgegeben, dem Generalsuperintendent von Posen auch große Summen für verschiedene Bedürfnisse in den östlichen Abtretungsgebieten, deren traurige Lage unter dem Druck der Polen den versammelten Vertretern des Gustav-Adolf-Werks ebenso Anlaß zu ausgiebiger Beratung gab, wie die nicht minder beklagenswerten Zustände im Baltenland und in Rumänien. Die diesjährige Hauptversammlung wird am 20. und 21. September in Bremen stattfinden. Die Festordnung bringt die soeben erscheinende Nummer der Zeitschrift „Die evangelische Diaspora".

— **Reichseinkommensteuer.** Vom Finanzamt Halle-Saalkreis in Halle a. S., Reilstraße 28, werden an die Bewohner des Saalkreises Merkblätter, aus denen die Aenderungen des Einkommensteuergesetzes zu ersehen sind, unentgeltlich abgegeben bezw. auf Wunsch übersandt.

— **Vorläufige Einstellung des direkten Paketverkehrs nach Norwegen.** Wegen Unterbrechung des Schiffsverkehrs ist der Paketverkehr nach Norwegen über Dänemark vorläufig eingestellt. Pakete nach Norwegen werden bis auf weiteres nur zur Beförderung über Schweden angenommen.

— **Schmücket das Fest mit Maien!** Auf dem Wochenmarkte und an anderen Plätzen der Stadt wurden heute, wie gewöhnlich auch in früheren Jahren zu Pfingsten zahlreiche „Pfingstmaien" zum Kauf feilgeboten. Der Marktplatz um das Händel-Denkmal herum und der an der Marienkirche glich einem Birkenwalde, so vieles Grün war herbeigeschafft worden. Die Preise waren selbstverständlich nicht niedrig, es wurde für eine Maie bis zu 15 Mark gefordert und bezahlt. Die meisten Käufer jedoch begnügten sich mit einigen Sträuchern, die aber auch nicht unter 1 Mark zu haben waren, um auf diese Weise sich am Pfingstgrün auch in den Wohnungen zu erfreuen.

— **Appell der 2. Jäger zu Pferde.** Die Kameraden des ehemaligen Regiments Jäger zu Pferde Nr. 2 werden zu dem am 29. Mai d. J. stattfindenden Appell in ihre alte Garnison Langensalza eingeladen. Soweit sich bis jetzt schon übersehen läßt, wird diesem Rufe von vielen Seiten freudig Folge geleistet werden. Er bietet ja eine erwünschte Gelegenheit, ernste und heitere Regimentserinnerungen aufzufrischen, das alte Kameradschaftsband wieder anzuknüpfen und zu festigen. Der Festausschuß hat die letzten Tage des Monats Mai gewählt vor allem mit Rücksicht darauf, daß zum 1. Juni die erheblichen Fahrpreiserhöhungen eintreten; bis dahin wird aber auch endlich wärmere Witterung den Aufenthalt im Freien gestatten, damit die Kameraden die nötige Bewegungsfreiheit genießen. Am Sonnabend, dem 28. Mai, soll der Begrüßungsschoppen im „Schützenhause" stattfinden, am Sonntag, dem 29. Mai vormittags 9 Uhr Generalversammlung, um 12 Uhr Festgottesdienst, um 3 Uhr Konzert und sonstige Veranstaltungen. Ein herzlicher Empfang seitens der jetzigen Garnison sowie der noch dem Regimente noch immer verwachsenen Bürgerschaft ist sicher. Beide rufen den Kameraden des ehemaligen stolzen Reiterregiments ein fröhliches „Willkommen!" zu.

— **Der Verkehr auf der Städtischen Sparkasse.** Vom 1. April bis 30. April d. J. gestaltete sich der Verkehr wie folgt: Bestand der Einlagen am 31. März d. J. 117 807 279,72 M. gegen 93 569 176,15 M. im Vorjahre. Einzahlungen vom 1. bis 30. April 15 971 792,72 M. gegen 9 951 982,34 M. im Vorjahre. Zusammen: 133 779 072,44 M. gegen 103 521 158,49 M. im Vorjahre. Rückzahlungen vom 1. bis 30. April 17 797 562,21 M. gegen 7 660 754,34 Mark im Vorjahre. Bestand am 30. April d. J.: 115 981 510,23 M. gegen 95 860 404,15 M. im Vorjahre.

— **Abwickelung des Kriegssparwesens.** Das Heeresabwicklungsamt will die Kriegssparmarken-Einrichtung beim ehemaligen Feldheere beschleunigt abrechnen. Die Kriegsteilnehmer und Hinterbliebenen gefallener Krieger tun gut, die Kriegssparkarten mit den Einzahlungen bei der Sparkasse auf ihre Richtigkeit zu prüfen.

Familien-Nachrichten

Geburt: Constantin Zimmermann (Sohn).

Verlobungen: Irma Eckstein mit Adolf Bernhardt. — Luise Eitz mit Adolf Müller. — Else Apelt mit Paul Witzmann. — Margarete Liebe mit Gustav Waldt. — Margarete Clausius mit Fritz Lindemann. — Margarete Hüter mit Richard Gemeinert. — Mieze Meinhardt mit Richard Kling. — Om de Groh mit Dr. Erich Borch. — Else Dieck mit Kurt Grützner. — Gretel Rauch mit Hermann Gropp.

Todesfälle: Am 12. Mai Leutnant a. D. Hans Jacobsen. — Schlosser Ernst Nelling. — Am 13. Mai Postbetriebsassistent Paul Schäge. — Am 12. Mai Clara Haack geb. Eckert im 47. Lebensjahre.

Fehde

20] Roman von A. v. Klinckowstroem.

(Nachdruck verboten.)

Wiederum trat Schweigen zwischen ihnen ein. Hier und da rief ein kurzes, befehlendes Wort, dem sie prompt nachkam. Gegen Abend zerriß das Gewölk, und die niedergehende Sonne trat wie hinter einem Vorhang hervor. In diesem grellen, gelben Licht wirkte die breite, bleigraue Stromfläche erschreckend unheimlich. Aber gleichzeitig sagte Siewert mit einem leisen Zittern in der Stimme: „Der Wind ist herumgegangen."

Dann kam die telephonische Nachricht, die sich von Mund zu Mund fortpflanzte, daß der Pegel kein weiteres Steigen des Wassers anzeige, und eine halbe Stunde später wiederum: der Stand habe sich um einige Zentimeter verringert.

Da warf Urta das Gerät hin, mit dem sie geschafft hatte, und dehnte die Arme und lachte: „Das tat wohl! Solch eine schwere körperliche Anstrengung hatte mir schon lange gefehlt. Jetzt bin ich in der Tat tüchtig müde."

Ihr Gesicht war tief gerötet. Sie hatte die Mütze aus der Stirn geschoben, und unter dem Haar perlten Schweißtröpfchen.

„Ich danke Ihnen!" sagte er einfach, ihr die Hand schüttelnd.

„Sie werden nicht mehr sagen, daß ich keine Frau der Tat bin?"

„Wie wieder. Aber vielleicht sage ich in Zukunft, daß Sie eine Emanzipierte sind, ein Mannweib."

In dem Gefühl der Erlösung nach den langen Stunden der Angst kam ihm der übermütige Scherz leicht auf die Lippen, und seine Augen lachten sie an.

„Das wird mich dann auch nicht zu Boden drücken."

Er nahm seinen Wettermantel auf, der irgendwo am Boden lag, und hüllte sie hinein, denn sie ölfuhr. Der Wind war kalt und ihr eigener Mantel war auf dem heimgeschickten Wagen geblieben.

„Ich bin kein Marzipanpüppchen!" protestierte sie. „Sie sind ebenso heiß wie ich. Aber da habe ich ja mein Mittel bei der Hand, das jeder Erkältung vorbeugt."

„Sie holte die Branntweinflasche, in der sich noch ein Rest befand, aus dem Korb, und den Zinnbecher, empfand jedoch Ekel vor dem letzteren, der vorhin von Mund zu Mund gegangen war, ließ ihn fallen und setzte die Flasche selbst an die Lippen.

„Da! Jetzt nehmen Sie nur auch einen Schluck. Abscheuliches Zeug, doch es geht einem wie Feuer durch den Körper."

Er wollte eigentlich wieder sagen, daß er grundsätzlich keinen Branntwein trinke, und nahm ihn doch still aus ihrer Hand entgegen. Ein sonderbares Gefühl durchrieselte ihn, als die Flasche unmittelbar von ihren Lippen den Weg zu den seinen fand. Unter anderen Verhältnissen hätte er sie der ordinärsten Kokketterie beschuldigt, wie man sie nur in ganz minderwertigen Kreisen zur Anwendung brachte. Aber Urta stand unbefangen da. Er sah, daß ihr nichts ferner lag als der Wunsch, mit ihm zu kokettieren, ebenso wie jede Zimperlichkeit. Als praktische Frau trug sie einfach den Umständen Rechnung. Und in einer gewissen Verwirrung wußte er gar nicht, was er da trank, empfand nur hinterher die belebende Wirkung.

In diesem Augenblick kamen Henny und Anne, die Siewert mit dem strengen Befehl nach dem Gehöft geschickt hatte, es nicht zu verlassen, bis die Gefahr vorüber sein werde. In solchen Zeiten, wo alle Männer hinausbeordert wurden, trieb sich auch stets Gesindel herum, und es tat nicht gut, Haus und Hof ohne Aufsicht zu lassen, wenn auch die Hunde Schutz gaben. Nun jedoch ein Teil der Leute heimkehrte, glaubten sie ihrer Haft entboten zu sein und wollten nach dem Verlobten und Bruder sehen.

Unwillkürlich ging es diese mdurch den Sinn, daß die schlanke, zarte Henny und die sierliche Anne solchen Anstrengungen nicht gewachsen gewesen wären, wie sie die Endrulene sich zugemutet hatte. Seine Braut in ihrer feinen Weiblichkeit, die er so sehr an ihr schätzte, wäre wohl nicht auf den Gedanken gekommen, unter all den Männern mitzuarbeiten wie ein Scharwerker; und das war das richtige; so sollte eine Dame empfinden. Aber trotzdem – die da, die Stattliche, Blonde mit den siegesfrohen Augen, die war ein Kamerad! Alle Wetter!

Die Mädchen staunten über Urtas Anwesenheit, und die junge Frau sagte, daß sie nun heim müsse, um sich die verdiente Strafpredigt von ihrem Manne zu holen.

„Warten Sie, ich lasse unseren Wagen anspannen", schlug Siewert vor.

„Nein. Wozu denn? Ich gehe, und bin dann noch früher oben."

„Doch nicht etwa durchs Moor? Zu dieser Stunde?"

„Gewiß durchs Moor. Ich kenne meinen Weg genau und laufe ihn in fünfundzwanzig Minuten."

„Dann gestatten Sie wenigstens, daß ich Sie begleite."

„Auf keinen Fall. Ich liebe es nicht, bevormundet zu werden, habe wohl eben gezeigt, daß ich ein selbständiger Mensch bin. Da ist Ihr Mantel!" – Sie warf ihn ihm lachend zu. – „Er behindert mich nur an der freien Bewegung. Gute Nacht!"

Siewert blieb unschlüssig stehen. Er meinte, er dürfe eine junge Dame nicht bei sinkender Nacht den einsamen Weg durchs Moor gehen lassen. Die Anwesenheit der beiden Mädchen legte ihm jedoch eine Art Zwang auf, der ihn befangen machte und unter dem er nicht einmal der Endrulene zum Abschied die Hand geschüttelt hatte, wie er es eigentlich gern getan hätte. Da wandte sich die Davongehende und schwenkte lustig zum Gruß ihre Mütze, und nun rief auch er seine Kappe vom Kopf und winkte zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192105151-18/fragment/page=0005

Hallesche Hochschul-Zeitung

Herausgegeben von Mitgliedern des studentischen Pressesamtes. Hauptschriftleiter: Alexander Kurt Passolt, Halle-S., Wettinerstraße 23 a.

Nr. 11 | Halle-Saale, den 15. Mai | 1921

Soziales Studententum

Von Dr. Theiler.

III.

Selbst dem Uneingeweihten verständlich und einleuchtend ist die Notwendigkeit studentisch-sozialer Bestrebungen, das Eintreten der Gesamtheit für den Einzelnen. Aber oftmals vergißt der Einzelne, daß ihm daraus Pflichten gegenüber der Gemeinschaft erwachsen. Ich gebe gern zu, daß andere Schichten einen solchen Vorwurf noch eher verdienen als die Studentenschaft. Gemeinschaftsgefühl ist vorhanden — die Technischen Hochschulen sind sogar den Universitäten überlegen —, doch muß der Asta mit allen Kräften dieses Gefühl pflegen; es möchte scheinen, als gäbe es darin keine verderbliche Uebertreibung. Die schärfsten Mittel sind in jedem Uebertreibungsfalle angebracht. Unter sich mag der Student um Weg und Ziel streiten, nach außen hin muß in allem der eine der Kommilitone des anderen sein. Ohne Gemeinschaftsgefühl ist jede Arbeit für die Gemeinschaft unfruchtbar. Warnungen aus dem politischen Leben lassen sich zu Hunderten anführen. In irgendeiner Form bricht sich das Gefühl Bahn; es erstarkt an seinen eigenen Auswirkungen. Man sorge sich nicht um die unterschiedlichen Werte der Gemeinschaftsarbeit oder um eine Auswahl der Auswirkungsmöglichkeiten, man lasse erst einmal alles heranwachsen. Zeitbedingte Anschauungen sowie große und kleine Anlässe wirken von außen her ein. Diese sind es auch, die u. a. die Verbindungen haben entstehen lassen. Studentische Kreise, die den Verbindungsgedanken an sich bekämpfen, ohne an seine Stelle etwas Gleichwertiges setzen zu können, untergraben das studentische Gemeinschaftsgefühl. Der Asta muß dem entgegentreten; ja er wird häufig gezwungen sein, selbst Anregung zur Gründung von Vereinen zu geben. Andererseits gehört Verständnis und Geschick dazu, die Vereine so zu beeinflussen, daß sie unter der Last anderer Interessen die studentisch-sozialen Aufgaben nicht in den Hintergrund schieben. Die Studentenschaft arbeitet zu wenig an der Läuterung des korporativen Gedankens. Die Werbetätigkeit der Verbindungen muß vom Asta gefördert werden; denn die Verbände entlasten ihn durch ihre Eigentätigkeit.

Augenscheinlicher ist die Fürsorge für die freien Studenten, die Nichtinkorporierten. Hier soll durch Bildungs- und Geselligkeitsmöglichkeiten Gemeinschaftsgefühl geweckt werden. Der beste Weg führt wieder über Vereine und kleine Kreise. Der große Rahmen allgemeiner Veranstaltungen hat sich als zu schwerfällig erwiesen und belastet die Arbeitskraft der Ausschußmitglieder zu sehr. Freilich darf auf Veranstaltungen der Gesamtstudentenschaft nicht ganz verzichtet werden, damit die Gruppen sich verstehen lernen. Die vorhandenen Einrichtungen, die akademischen Festsäle leiden unter mangelnder Teilnahme der Dozenten und Studenten; darüber täuscht auch nicht die befehlsgemäße Aufstellung der Chargierten und Fahnen hinweg. Solange ausschließlich Rektor und Senat die Festträger sind, wird sich das Bild nicht ändern, die Masse studentischer Jugend aber sich langweilen und beim nächsten Male fortbleiben. Schwerwiegender jedoch als die an Jugendlichkeit arme akademische Feier ist das Fehlen eines Jugendheimes. Daß ein möbliertes Zimmer oder Schlafstelle ein Heim nicht ersetzen kann, liegt auf der Hand; im besten Falle sorgt die Geschäftstüchtigkeit der Vermieterin für zunehmende Bubenangst. Auch die neuzeitliche Burse wird nicht allen Ansprüchen gerecht. Es gehört mehr dazu als schmaler Mittags- und Abendtisch, will man den ortsfremden Gaste heimisches Gefühl entlocken. Das Problem Konvikt oder Gesellschaftshaus darf nicht akademisch behandelt werden, notwendig ist allein die rasche Durchführung. Neben Haus oder Heim tritt die Frage nach Tun und Treiben. Bildungsmöglichkeiten im geselligen Kreise verdienen den Vorzug: Musik, Tanz, Leibesübungen, Tisch- und Zimmerspiele. Korporationsverbände, die diese Zweige um der Sache willen pflegen, werden den Ausschuß tatkräftig unterstützen können.

Die allgemeinen studentisch-sozialen Einrichtungen bedürfen häufig fachmännischer Mitarbeit; Hochschulbehörden und Altakademiker werden wegen ihrer Sehhaftigkeit am Hochschulort und ihrer Geschäftserfahrungen herangezogen. Dem Studenten fällt die Rolle der treibenden Kraft zu. So sind geplant oder bereits verwirklicht: Krankenkasse, Unfallversicherung, Darlehnskasse, Einkaufsgenossenschaft, Lesehalle, Speiseanstalt, Studentendienst u. a. mehr.

Ausschuß und Studentenschaft übernehmen mit sozialer Tätigkeit für das deutsche Volk und die eigenen Standesgenossen schöne, aber schwere Aufgaben. Viele Kräfte sind bereits am Werke und stellen ihre Person, Zeit und Können zur Verfügung; der Asta gibt von seinen geringen Geldmitteln, soweit er helfen kann. Weitere studentische Kreise lassen sich gewinnen, doch verschlingen Werbung, Einrichtung und Durchführung große Geldsummen. Reich und Staat sind dank der Ereignisse die ärmsten Deutschen geworden; was sie zu geben vermögen, ist ein Tropfen auf den heißen Stein. Es bleiben nur zwei, die helfen können und müssen: das begüterte Sechstel der Studentenschaft und private Kreise. Der Vermögensbeirat der Halleschen Studentenschaft, der in den nächsten Wochen zum ersten Male tagt, wird sich die beste Arbeitsmöglichkeit schaffen, wenn er eine Unterstützungsgemeinschaft sozialer Studentenarbeit ins Leben ruft und wenn er für die Erhaltung und Förderung des Halleschen sozialen Studentumes eintritt.

Der akademische Volkswirt

Von Prof. Dr. rer. pol. Wolff, Halle.

Das Studium der Nationalökonomie gilt als kurz und die Aussichten erscheinen vielen, die dieses Studium ergreifen, groß. Der ungeheure Komplex des praktischen Wirtschaftslebens, der Verwaltung, der Sozialpolitik, des Statistischen Dienstes usw., der in den volkswirtschaftlichen Vorlesungen beleuchtet wird, verleitet den Anfänger zweifellos zu der Annahme, daß ein studierter Volkswirt überall gebraucht wird. Dem ist aber nicht so; die Vielgestaltigkeit des wirtschaftlichen Lebens läßt sich in einem kurzen Studium von 6 oder 7 Semestern wohl begreifen, aber nicht beherrschen. Der „ausstudierte" Volkswirt, der nach 6 oder 7 Semestern ein leidlich gutes Doktor-Examen der Nationalökonomie bestanden hat, weiß wohl genug aus der Wirtschaftsgeschichte, von den Theorien der Nationalökonomie, von den Ergebnissen der wichtigsten statistischen Erhebungen, aber einen für die Praxis ausreichenden Ueberblick über die einzelnen verschiedenen Wirtschaftszweige, Verwaltungsgebiete usw. besitzt er nur ausnahmsweise und dann auch nur für eines dieser Gebiete. Eine solche erweiterte Schulung und Bildung würde ausreichen, um einen verantwortungsvollen Posten als praktischer Landwirt auszufüllen. Wer aber nicht das „Triannium"-Wissen besitzt, muß deshalb nach der Promotion noch mindestens 1—1½ Jahre „volontieren"; und zwar möglichst dort, wo später eine Anstellung gewünscht wird.

Das Studium selbst bietet bei uns in Halle für zwei praktische Gebiete besondere Ausbildungsmöglichkeiten; das eine ist die amtliche Statistik, das andere das Genossenschaftswesen. Das Seminar für Genossenschaftswesen gestattet die Ablegung eines Diplom-Examens nach 4 Semestern. Dazu ist seit einigen Semestern die Handelshochschule unter Leitung von Professor Dr. Aubin getreten, die den nicht Vollstudierenden das Hören von volkswirtschaftlichen und privatwirtschaftlichen Vorlesungen gestattet.

Der Studiengang für den Nationalökonomen ist in dem „Ratgeber", den Privatdozent Dr. Grünfeld geschrieben hat, übersichtlich dargestellt. Besonders betont sei die stufenweise Ausbildung in der Volkswirtschaft und in der Statistik, die in dieser Einteilung noch keine andere Hochschule eingerichtet hat.

Der akademische Volkswirt wird heute vor allen Dingen in den freien Körperschaften viel beschäftigt. Der Reichsverband der Deutschen Volkswirte (Sitz Berlin) zählt etwa 70 Prozent seiner ca. 5000 Mitglieder in den freien Berufen der Begebiet, Geschäftsführer, Sekretäre, Direktoren, Redakteure usw. privatwirtschaftlicher Unternehmungen. Die amtlich angestellten Volkswirte sind tätig in örtlichen Kommunalverwaltungen, Kammern aller Art, Statistischen Aemtern, bei den Provinzialverwaltungen, auch bei den Zentralbehörden des Reiches und der Länder. Die Anstellungsaussichten sind zurzeit noch günstig. Die Volkswirte werden nach den Gehaltsklassen VIII bis XII der Tarife für Beamte und Angestellte besoldet.

Das Studium der Mathematik und die Aussichten für das Studium der Schulwissenschaften im allgemeinen

Eine Richtigstellung der Ausführungen des Geh. Rats Prof. Dr. Gutmer vom 5. April.

Vom Pressevertreter des Provinzialverbandes der Studienassessoren und -referendare ging mir folgende Zuschrift zu. Ich gebe sie hier wieder, um denen, die sich diesem Studium widmen wollen, Gelegenheit zu geben, sich über die Aussichten für ihre Zukunft zu unterrichten.

D. Schrift.

Herr Geheimrat Gutmer vermutet in seinem Artikel über die Aussichten des Studiums der Mathematik, daß „unter den vielen Anwärtern für das höhere Lehramt gegenwärtig die Mathematiker und Naturwissenschaftler noch verhältnismäßig günstige Aussichten auf Anstellung haben". Das ist ein großer Irrtum. In den Listen des Provinzialschulkollegiums Magdeburg stehen über 400 Studienassessoren. Von diesen sind ab Ostern dieses Jahres 100 Herren ohne staatliche oder städtische Besoldung. Rund 40 Assessoren aus der Reihe dieser Unbesoldeten sind Mathematiker und Naturwissenschaftler. Nur mit Mühe hat man noch einige Herren vom Jahrgang 1914 — also solche, die 1915 die Staatsprüfung bestanden haben oder sie bei Fortfall des Weltkrieges damals bestanden hätten — in bezahlten Stellungen unterbringen können. Die Zahl der Unbesoldeten wird sicherlich von Halbjahr zu Halbjahr noch wachsen, auch die der Mathematiker und Naturwissenschaftler. Die einsetzende Planwirtschaft zwingt allenthalben zur Zusammenlegung von Schulen, zur Aufhebung von Klassenteilungen. Die vertriebenen Lehrer aus Ost und West sind noch lange nicht alle untergebracht. Für die Studierenden der Mathematik und der Naturwissenschaften gilt darum selbst in vorgerückten Semestern die gleiche Mahnung wie für alle Studenten der Schulwissenschaften: Aendert euer Ziel. Das Schulfach ist unter allen Umständen völlig aussichtslos!

Die oben für die Provinz Sachsen genannten Zahlen kehren in allen preußischen Provinzen und in den Bundesstaaten ebenso oder gar schlimmer wieder. Die Kommilitonen, die ab 1. April 1921 in den Vorbereitungsdienst treten, haben auch für kein einziges Schulfach Aussicht, beim Numerus clausus berücksichtigt zu werden. Eine Ausnahme wird nur bei Kriegsteilnehmern und Kriegsgefangenen gemacht.

Wenn Herr Geheimrat Gutmer ferner meint, „daß in einer Zeit ungünstiger Anstellungsverhältnisse für die Zukunft des einzelnen in ganz besonderem Maße seine Tüchtigkeit entscheidend ist", so mag das für freie Berufe gelten, aber keineswegs für die Beamtenlaufbahn des höheren Lehramts. Die bereits vorhandene Ueberfülle von Anwärtern hat zur Folge, daß allein maßgebend für Besoldung und Anstellung das Dienstalter ist. Die Wahlfreiheit der Städte und der Stiftsschulen, auf die mancher im Vertrauen auf persönliche Verbindungen hoffen mag, hat sich ganz aufgehört. Wo sie noch besteht, hindert das streng nach Dienstalter gehandhabte staatliche Bestätigungsrecht. Das ist traurig, aber angesichts der Ueberfüllung unabänderlicher Zwang.

Wer heute sein Studium nicht dank besonderer Befähigungen oder Beziehungen auf andere Ziele als auf die Lehramtstätigkeit richten kann, der gebe auch als älterer Semester sofort sein Studium auf. Zeit und Geld sind sonst verloren. Wer weiter Schulwissenschaften studiert, steuert ins Elend!

Für das Pressesamt des Provinzialverbandes der Studienassessoren und -referendare:

Dr. Walter Bacher, Studienassessor.

Die Verelendung der Studentenschaft

Aufruf eines Studentenvaters.

Von Dr. L. Stettenheim.

Eine erschütternde Schilderung von der höchsten Not der deutschen Studenten gibt ein Studentenvater, B. Jätsch-Dresden, in den „Aksd. Nachr." der Universität Leipzig. Er ruft zugleich zur Gründung einer Elternvereinigung deutscher Studenten auf, die den Schutz der studierenden Jugend in die Hand nehmen soll. Es heißt in dem Aufruf u. a.:

Wem liest und schreibt soviel von der Not der Studenten, und doch wissen so viele den wirklichen, ganzen Inhalt des Begriffes dieses furchtbaren Elends nicht, das die allermessten unserer Söhne ruhig und geduldig tragen. Der Ruf der Revolution: Freie Bahn dem Tüchtigen! ist ja der nackte Hohn! Wer kann denn heute noch studieren? Nur die Allerreichsten. Wie bitter weh tut es, sehen zu müssen, daß all die trefflichen, gut begabten Söhne der Beamten, der Aerzte, der Geistlichen, der Lehrer, der Richter — des gesamten Mittelstandes — bis weit hinein in die Oberschichten wegen Armut künftig die Hochschule nicht oder nur bei ärmlichster Lebensweise wählen können. Bei sorgfältiger Erziehung unter dem Vorbild eines gewissenhaften, gebildeten Vaters, an Fleiß und Liebe zur Wissenschaft und zum Idealen gewöhnt, so sind unsere Söhne aufgewachsen und bildeten den guten Stern der deutschen Studentenschaft. Nun werden sie abgelöst von den Söhnen der Schwerreichen.

Welch trostloses Leben müssen unsere armen Söhne führen! Die meisten der Festbesoldeten können kaum über 500 Mark monatlich zur gesamten Lebensführung des Studenten geben. Viele, zumal wenn andere Kinder noch zu versorgen sind, gehen 300 Mark, selbst 200 Mark. Wie kümmerlich und elend, ohne Freuden, ohne Abwechslung, im steten Gleichmaß der Tage müssen sie ihr Dasein fristen! Oder glaubt jemand, das sei zu schwarz gesehen? Wer ein anderes Leben als ein Leben größter Entbehrungen mit 300 bis 500 Mark führen kann, der lebe es vor! Von dem Monatswechsel von 300 bis 500 Mark müssen sie Wohnung und Heizung bestreiten, oft lassen sie die Heizung weg — das Geld reicht nicht dazu —, sie sitzen im kalten Zimmer oft bis in die Nacht hinein vor ihren Büchern, ihren wenigen Büchern. Viele Werke zu kaufen, ist ihnen bei den heutigen Preisen schwer möglich! Wer es versteht, in die Seele eines Menschen zu sehen, dem entgeht der Seelenschmerz nicht, der still in der Brust so manches Braven unserer Jungen ruht. Sie wissen es, daß die Eltern alles geben, was sie entbehren können, sie fühlen es, unter welchem entsetzlichen Druck der Not die Familie lebt, es tut ihnen weh, daß sie im Alter oft von bald 30 Jahren — noch vom Vater erhalten werden müssen.

Dazu kommt, daß viele unserer Studenten nicht nervenfest und widerstandsfähig sind. Ihre Jugendzeit, die Zeit ihres Wachstums und ihrer Entwicklung waren Jahre bitterster Not. Die täglichen Sorgen der Kriegszeit, die bangen Nachrichten aus dem Felde, die furchtbaren Aufregungen während und nach der Revolution haben das deutsche Volk in fiefer Nervenschwingung erhalten, und die tägliche Sorge ist es ja, die am meisten an der Nervenkraft zehrt. Und wie war die Ernährung unserer Kinder? Denkt alle an das Kohlrübenjahr 1917! Uns Eltern blutete das Herz, wenn wir in die bleichen, mageren Gesichter der Jugendlichen sehen mußten, wenn wir ihren dürren, ausgehungerten Körper betrachteten. Unser junges Geschlecht muß bei dieser ärmlichen Entwicklung geschwächt und entnervt sein, diese jahrelange Hunger- und Sorgenzeit hat bei den Studenten furchtbare Entkräftungen hinterlassen. Bei dem jetzigen, entbehrungsreichen, freudelosen Leben frißt der Schaden weiter und dadurch sieht es auch so düster aus in den Gemütern vieler Studenten. Die meisten haben den schweren Kriegsdienst hinter sich, jene grausigen Bilder auf den Schlachtfeldern, die Mühen und schweren Gefahren, die Todesnöte in den Kämpfen, das alles muß auf ihre Seelenentwicklung nachteilig gewirkt haben.

Wenn wir uns richtig vertiefen in all diese schwächenden Ursachen, so müssen wir das geistige, seelische und körperliche Elend der Studenten mit großem Bedauern erkennen, und wir müssen alles tun, sie vor Schwächungen zu bewahren, die später sich bitter rächen müssen. Es ist eine Tatsache, daß der Student im allgemeinen nicht der kräftige, aufnahmefähige Jüngling sein kann, wie bei normalem Aufwuchse in Friedenszeiten. Wer geschwächt ist, kann nicht die Lasten tragen, wie ein Vollkräftiger. Jetzt aber geht der Lehrbetrieb an den Hochschulen genau so wie in Friedensjahren. Ja, man scheint von seiten der Professoren im gutgemeinten Sinne recht reichlich Wissensstoff vorzutragen, um Versäumtes nachzuholen. Der gewissenhafte Student mit seiner geschwächten Konstitution, bei seiner kläglichen Ernährung will nun all das Vorgetragene aufnehmen, will die riesigen Lücken ausfüllen, die unzulängliche Vorbildung und das Vergessen im Kriege geschaffen haben. Die Liebe zu seinen Eltern treibt ihn zu größtem Eifer an, damit er endlich das schwere Ende mit den furchtbar schwierigen, bis ins kleinste gehenden Prüfungen erreicht und durch den hart leidenden Eltern durch baldigen Selbstverdienst Erleichterung schafft. Er wohn den Prüfungen bei und muß verzweifelt sehen, wie bei all seinem Fleiße es ihm kaum möglich ist, den hohen Anforderungen zu genügen, die in den Prüfungen gestellt werden. So setzt er sich denn bis in die Nächte, dürftig ernährt, in kalten Räumen vor die Bücher und lernt. Muß ein Student bei solchen Bedingungen nicht gänzlich zusammenbrechen?

Das kann nicht so weiter gehen! Rettet die Jugend, rettet auch unsere braven Söhne an den Hochschulen! Die beteiligten Helferkreise sind die Studenten, die Eltern, die Hochschullehrer und die Kultusministerien. Jede einzelne dieser Abteilungen hat die ernste Pflicht, sich zusammenzuschließen und auf Mittel zu sinnen, die das Los der Studenten erleichtern! Darum rufe ich euch auf, ihr Studenten, bildet sofort Vereinigungen zu eurem Selbstschutze! Sorgt dafür, daß eure geschwächte Kraft nicht überbürdet wird, und daß ihr Zeit genug gewinnt, durch Bewegungen in Sonne und Luft eure Nerven- und Lernkraft zu stärken!

Der ergreifende Aufruf des von schwersten Sorgen bewegten Studentenvaters ist mit Freuden zu begrüßen. Eltern, deren Söhne oder Töchter sich dem Studium unterziehen, mögen sich den geplanten Elternvereinigung anschließen. Zuschriften in dieser Angelegenheit nehmen B. Jätsch, Dresden-N. 23, oder Dr. Köhler, Leiter der Akademischen Auskunftsstelle Leipzig entgegen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192105151-18/fragment/page=0006

Deutsche Stimmen in die Zeit

Wochenbeilage der Hallescheen Zeitung

Nr. 20 — Halle/Saale • Sonntag, den 15. Mai — 1·9·2·1

Eine Stunde bei Ludendorff

Von Kurt Borsdorff, Berlin.

Zweimal hatte ich Ludendorff schon aus nächster Nähe gesehen, ihn, den Gewaltigen, vor dem einst die Welt erzitterte und dessen Name auch heute noch unseren Feinden als Sinnbild deutscher Kraft und Wiedererstarkung die blasse Furcht über den Rücken jagt. Das erste Mal wars auf dem Bahnhof in Kowno. Die Zeit seiner Kommandogewalt beim Ober-Ost. Er stand neben Hindenburg und verabschiedete Berliner Gäste. Ehrfurchtsvoll blickte der bescheidene Feldgraue auf ihn. Die ungeheure Kraft und Energie, welche in diesem Antlitz sich kündeten, zwangen in nicht zu brechenden Bann. Der Führer deutscher Heere im Bewußtsein seiner Macht!

Dann war es in Stunden höchster Erniedrigung, welche Deutsche den Deutschen bereiteten. Saal XII des Reichstages, wo der berüchtigte Untersuchungsausschuß der deutschen Republik sein herrliches Spiel trieb. Vor jenem Tribunal, in dem so mancher Jämmerling sich Richter dünkte, saß er bei seinem treuen Chef, mit dem er mehr denn vier Jahre Hochgefühl der Würde und schwerste Last und Verantwortung der auferlegten Bürde teilen konnte. Ludendorff's Persönlichkeit beherrschte bald die Verhandlung. Man hatte die beiden Großen auf das Armesünderstühlchen gebracht, man hatte sie demütigen wollen. Aber aus denen, die man wie Angeklagte behandeln wollte, wurden Kläger! Kläger, welche laut und ehern für ihre und Deutschlands gerechte Sache Zeugnis ablegten. Vor offenem Manneswort versank der ganze Aktenplunder des Untersuchungsausschusses, der seither gottlob niemals mehr zum Leben erwacht ist. In dieser Atmosphäre der Kleinlichkeiten, der Selbstbefleckung, in dieser Niederung politischen Denkens wuchs Ludendorffs Gestalt schier ins Ueberlebensgroße. Halbgott fast, zürnender Mars, unter dessen Stirnrunzeln die klägliche Zunft der federfuchsenden Laienrichter im sicheren Gefühl ihrer traurigen Gestalt in sich zusammenkroch!

Nun zum dritten, da ich bei ihm war, mit ihm sprechen konnte von Angesicht zu Angesicht, der Bürger Ludendorff, der Mensch! . . . Ein idyllischer Vorort Münchens im Isartal hat ihm jetzt Wohnstätte gegeben. Ein einfaches Landhaus in Blätter und Blüten gebettet. Der Lärm der Stadt ist weit. In herrlichstem Frühlingsfrieden stille Natur. Und doch der Schienenstrang kettet an das große, moderne Leben . . . An der Gartentür ein bescheidenes Messingschild „Ludendorff". Schmucklose Vorhalle. Ein modern ausgestattetes Empfangszimmer. Der alte Kaiser in seiner schlichten Generalsuniform hängt an der Wand, ihm gegenüber das Original des berühmten Vogelschen Bildes: Hindenburg und Ludendorff über die Generalstabskarte gebeugt . . . wenige Minuten später stehe ich vor ihm. Ludendorff im Sportanzug. Ein neuer Eindruck, an den man sich erst ein wenig gewöhnen muß. Aber die Unterhaltung, welche sofort frei und ungezwungen einsetzt, läßt bald alles Aeußerliche zurücktreten. Das scharf geschnittene Antlitz Ludendorffs, in das man nun ohne Zurückhaltung schauen, vor dem man ohne Zwang sprechen darf, das einzige, was jetzt fesselt. Dieses Antlitz, das während des Krieges auf allen Bildern immer so ernst, so ehern blickte, es zeigt nun auch milde, gütige Züge. Die tiefe Falte, welche einst die Stirn beschattete, ist verschwunden. Ein Zug von Weichheit tritt hervor. Bisweilen fliegt heiteres Lächeln auf. Aber immer noch zeigt das Gesicht die unbeugsame Kraft, spiegelt es die kernige, gesunde Soldatennatur wieder. Und doch nicht nur Ausdruck der Kraft, sondern ebenso sehr Ausdruck des Geistes, Ausdruck des Menschlichen! . . . und das wird das Erlebnis. Die Stunde der Zwiesprache zeigt mir den Menschen Ludendorff, zeigt mir ihn in seiner ganzen Gedankheit und Offenherzigkeit. In seiner jeder Förmlichkeit abholden Art, in seinem jeder Pose baren Gesprächstone. Keine Hohlheit, kein Spreizen und kein Räsonnieren. Wahrhaftig . . . . das Napoleonwort muß heran, Voila, un homme!

In wenigen Minuten war der Kontakt hergestellt. Meine ostpreußische Heimat wird der Gegenstand der Fragen Ludendorffs. Mit Staunen nehme ich wahr, wie sehr er in allen politischen Einzelheiten Bescheid weiß. Von erstaunlicher Belesenheit sprechen seine Bemerkungen, von lebhaftestem Interesse für die Gesamtheit der Vorgänge die Fülle des herangezogenen Stoffes, von peinlichstem Durchdenken die Aeußerungen selbstgefällten Urteils. Hier sitzt kein in der Politik dilettierender General a. D., hier sitzt ein Mann, der mit seinem Wissen, seiner überragenden Kenntnis zum Mentor des deutschen Volkes wie geschaffen sein könnte. Aber er will nicht politisch hervortreten, er will nicht wieder in die Oeffentlichkeit gezerrt werden, er will es selbst immer wieder. Im Geheimen jedoch bestärkt mich die feste Hoffnung, daß die Sendung dieses Mannes noch nicht zu Ende sein kann . . . . Wie anders als die Gegner es glauben möchten. Der besonnene, nie über das Ziel hinausschießende Betrachter der Dinge, dieser Ludendorff in seiner Villa im Isartal! Er, der vor allen politischen Unbesonnenheiten warnt, mögen sie nun innerhalb oder außerhalb des Staates angestellt werden. An Krieg ist nicht mehr zu denken . . . auch ein Auflehnen gegen die Entente zwecklos . . . so gehen seine Gedankengänge. Die Sanktionen müssen hingenommen werden müssen, vielleicht bergen sie im Anfang unserer nationalen Wiedererweckung. Durch große Not müssen wir jetzt erst hindurch . . . In sittlichem, hohem, sittlichen Wollen wurzelt Ludendorffs politisches Bekenntnis, in demselben sittlichen Wollen, mit dem er den Krieg einst führte und von dem jetzt, wie er selber sagt, je länger je mehr erkannt wird, daß es gut und richtig war. Das Jahr 1807 taucht im Gespräch auf und mit ihm jene Männer, die in ihrer Arbeit auch nicht wußten, daß ein 1813 kommen könne. Bereit sein! Nicht immer sich auf andere verlassen! Nicht sollen die Preußen auf Bayern starren und nicht die Bayern auf Preußen! Kein gegenseitiges Zuschieben der Verantwortlichkeit. Vor allem aber erst die innerpolitische Reinigung, die aber sicherlich nicht durch die Einheitsfront erfolgen kann . . . So will Ludendorff die Zukunft vorbereitet wissen. Man fühlt es instinktiv, wie ernst es ihm um seine Erwägungen ist, wie keine abenteuerliche Gegenrevolutionspolitik ihn treibt, sondern in allem nur die nationale Gesundung als Leitziel gesteckt wird. Unter diesen Gesichtspunkten spricht er von der Presse, der er die strasse, einheitliche Führung wünscht, von den politischen Parteien, von der gegenwärtigen parlamentarischen Konstellation. Dem Osten gilt sein besonderes Interesse. Die Gefahr des Bolschewismus sieht er nicht für überwunden an, seine Expansionskraft besteht noch, wenn sie sich ja jetzt auch hauptsächlich nach Asien richtet . . . So erweitert sich das Gespräch. Ein Thema erwächst aus dem anderen. Der Abstimmungssieg in Tirol, die Stellung Italiens, Bayerns Innenpolitik, Escherich, die Aktion Kapps, und immer wieder Deutschlands Erneuerung . . . Gegenwart, Vergangenheit, Zukunft! Nicht grollend hat sich Ludendorff aus dem öffentlichen Leben zurückgezogen, nicht Einsiedelei eines Verdrossenen ist sein friedliches Landhaus im Isartal. Es spinnen sich die Fäden des großen Weltgeschehens auch hierhin. Ob sie noch einmal auch den umgekehrten Weg nehmen?

Walthers Vermächtnis

Von Pfarrer O. Mehl, Wilhenau.

Gemeint ist Walther von der Vogelweide, der große und herrliche. Ach, daß nur so wenige seine Lieder und Sprüche in der Ursprache zu lesen vermögen! Möchte bei der angekündigten Schulreform auch das Mittelhochdeutsche zu seinem vollen Rechte kommen! — Was hat Herr Walther unserer Zeit zu sagen? Dasselbe, was er seiner politisch so zerrissenen und bewegten Zeit zu sagen hatte. Könnte er jetzt aufstehen aus seinem stillen Grabe am Würzburger Münster und sähe sein geliebtes deutsches Volk und Land, so wäre sein erster Aufschrei:

O weh dir, deutsche Zunge! Wie steht dein Ordenungel so wie ers damals in die deutschen Lande hineingerufen hat beim Wahlstreit Philipps und Ottos. Er, der monarchisch gesinnte Mann, würde auch Trauer empfinden über die republikanische Wandlung — selbst die Mücke hat ihren König (sagte er in demselben Gedicht), und deine Ehre soll so zergehen! Bekehre dich, bekehre, Deutschland, und wähl dir wieder einen Kaiser. Einmal sagt Walther: Der Kaiser solle mit Strang und Schwert Deutschland den Frieden bescheren. Er kannte die Bestie im Menschen und wußte, wie man sie am sichersten bändigt. Soll denn der Aufruhr und die Verwirrung noch lange so weitergehen?

Untreue liegt im Hinterhalt und auf der Straße führt Gewalt — so damals wie jetzt.

Ein Geächteter heißet Mord, der hemmt die Straße sehr,
Ein Schwergebannter fährt heran, der heißet Brand;
Ein dritter, Wucher, der hat manchem schon verrannt
Den Himmelsweg; doch sind der Wegelagerer noch mehr:
Es legen auf die Straße sich auch Haß und Neid,
Daneben auch die unverschämte Gierigkeit.

So war es nie im deutschen Land, urteilt der Sänger; wir können höchstens den schwachen Trost hervorholen: es ist alles schon einmal dagewesen. Aber das macht uns nicht froh.

Werden deutsche Leute wieder gut, werde ich auch wieder froh.

So spricht auch heutzutage jeder deutsche Patriot. Und er bittet „die alte Ehre, daß sie wiederkehre".

O weh, wie hat sich Ehr entfremdet deutschen Landen!

Jetzt und einst! Man möchte weinen — ja wir wollen uns des Tränenzorns nicht schämen — wenn man die erbärmliche Gegenwart mit der ruhmvollen Vergangenheit vergleicht.

Ich selber sah früher so manchmal den Tag,
Da unser Lob war gemein allen Zungen;
Ein jedes Land, das nahe uns lag,
Begehrte Frieden, sonst ward es bezwungen,
Da rieten die Alten und taten die Jungen.
Jetzt junge Toren die Richter sind.
Was das will heißen, das sieht man geschwind.
Weiser, was daraus entstehe, das find!

Früher hatte Walther in seinem Lied der Deutschen gesagt:

Deutsche Zucht geht über alles.
Tugend und reine Minne,
Wer die suchen will,
Der soll kommen in unser Land,
Da ist Wonne viel.
Lange müß' ich leben darinne.

Doch klagt er, ein „freudehelfeloser Mann":

Mit den getreuen alten Sitten
Ist man zur Welt nun ganz zerschnitten;
Ehr und Gut hat nur der, der übel tut.

So ist er, der Alte, resigniert und in trüber Stimmung, ins Grab gegangen.

Die Welt ist allenthalben ungenadenvoll.
Die Welt ist außen schöne, weiß, grün und rot
Und innen schwarzer Farbe, finster wie der Tod —

so spricht er in dem wundervollen Greisengesang mit dem Kehrreim: immer mehr, o weh! —

Nun wir wollen nicht verzweifeln, sondern arbeiten und wirken, solange es Tag ist; und uns halten an Walthers sonnigere Gedichte, wo er Deutschland in Macht und Herrlichkeit sah. Es geht im Leben, auch im Leben der Völker, auf und nieder. Unser gegenwärtiger Sturz ist ja freilich besonders tief und schwer; aber Gott kann uns doch noch aufhelfen Verraten wir uns nur selber nicht und bleiben wir uns selber treu, so kann noch alles wieder gut werden.

Mächtiger Gott, du bist so lang und bist so breit.
Drin sind ungemessen Macht und Gnadenkeit.

Aus der Geschichte und von den Aufgaben des deutschen Kriegervereinswesens

In den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, etwa 30 Jahre nach den Befreiungskriegen, bildeten sich in allen preußischen Provinzen zahlreiche Vereine der alten Kämpfer von 1813/15 mit dem Zwecke, verstorbenen Kameraden die letzte Ehre zu erweisen. Der damalige König Friedrich Wilhelm IV. billigte diese Absicht, genehmigte die Bildung der Vereine und gestattete ihnen unter allgemeiner Erteilung der polizeilichen Erlaubnis die Abhaltung der Leichenparaden in bestimmten, vorgeschriebenen Formen. Die damals gebildeten Vereine alter Krieger nannten sich daher, ihrem ausgesprochenen Zweck entsprechend, Militärbegräbnisvereine. Mit dem Aussterben ihrer Mitglieder wurden diese Vereine schwächer und schwächer und gingen ein, da sie meistens nur Kämpfer der Befreiungskriege aufnahmen. Durch die Kriege von 1864 und 1866 und namentlich durch den großen Einigungskrieg von 1870 nahmen jedoch die Kriegervereine einen neuen Aufschwung. Es entstand dadurch eine große Bewegung, und aus den einzelnen Vereinen wurde ein deutsches Kriegervereinswesen mit großen, bedeutsamen, nationalen Aufgaben.

Dem Wunsche der Kriegskameraden, in den neuen Vereinen die Geselligkeit und die Erinnerung an die gemeinsamen Kämpfe zu pflegen und die großen Gedenktage zu feiern, gesellte sich bald die Absicht hinzu, sich gegenseitig zu unterstützen. Man sah die vielen Witwen und Waisen aus den drei Kriegen mit ihrer Not und wollte kameradschaftlich helfen. Hierzu trat als Ueberlieferung von der Zeit der alten Militärbegräbnisvereine der Gedanke, verstorbene Kameraden feierlich mit militärischen Ehren zu Grabe zu tragen.

Mit diesen drei Zwecken, der Geselligkeit, der gegenseitigen kameradschaftlichen Hilfe und der militärischen Begräbnisfeiern, vereinigte sich aber bald, besonders nach 1870/71, etwas Größeres. Die Freude an der wiedergewonnenen, deutschen Einheit, die Freude am Reich war das, was allen, neu entstandenen Kriegervereinen gemeinsam war. So kam die Pflege der Liebe zu Kaiser und Reich, zu Fürst und Vaterland als Vereinszweck in die Satzungen aller deutschen Kriegervereine. Um der Gefahr des Aussterbens der Vereine durch ausschließliche Aufnahme von Kriegsteilnehmern und Veteranen zu entgehen, wie dies bei den alten Militärbegräbnis-Vereinen der Fall war, gingen die neuen Vereine nach und nach dazu über, auch solche ehemaligen Soldaten aufzunehmen, die keine Feldzüge mitgemacht hatten.

Ueberall im Deutschen Reiche entstanden so zahlreiche Kriegervereine mit den gleichen Zwecken und Zielen und den gleichen Gedanken und Empfindungen. Es konnte daher nicht ausbleiben, daß die Vereine einander näherträten. Schon im Frühjahr 1872 wurde der Ruf nach einer Vereinigung aller Kriegervereine laut, aber es hat fast 50 Jahre gedauert, bis endlich im jetzigen Kyffhäuserbund der deutschen Landeskriegerverbände der Wunsch zur Tat wurde. Mit 40 Vereinen fing die Verbandsbildung der deutschen Kriegervereine im Jahre 1872 an. Vor dem Weltkriege zählte der Kyffhäuserbund mehr als 30 000 Vereine mit 2¾ Millionen Mitgliedern. Die preußischen Kriegervereine sind seit dem 1. Januar 1899 in dem Preußischen Landeskriegerverband vereinigt, der bis zur Revolution unter dem Protektorat des Kaisers stand und 18 000 Vereine mit 1½ Millionen Mitgliedern umfaßte.

Der feste Zusammenschluß der Kriegervereine in Verbänden, und namentlich deren Zusammenfassung in dem großen Kyffhäuserbund, machte die öffentliche Meinung immer mehr auf das Kriegervereinswesen aufmerksam. Seine Bedeutung für Regierung und Volk hat es erst gewonnen, seitdem die vielen Tausende von Vereinen sich zu festen Landesverbänden zusammengeschlossen haben und seitdem man weiß, daß die fast 2½ Millionen Kriegervereinler zu gemeinsamem Handeln zusammenstehen. Seitdem wird auch der einzelne Verein richtig gewürdigt. Die Bedeutung, die man dem Ganzen beilegt, wirkt auf den einzelnen Verein zurück. Trotzdem auch die Revolution die Grundpfeiler des Kriegervereinslebens zu erschüttern drohte, ist es ihr doch noch nicht gelungen, sein festes Gefüge zu zerstören, und heute darf man die Krisis als überwunden ansehen und mit Vertrauen in die Zukunft blicken. Die deutschen Kriegervereine stehen fest auf nationalem Boden und sehen in der Stärkung und Wiederbelebung der Liebe zum Vaterland und deutschen Volk und in der Fürsorge für die Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen, sowie aller in Not geratenen Kriegsteilnehmer ihre vornehmste Pflicht.

Es dürfte daher von allgemeinem Interesse sein, die Organisation des Kriegervereinswesens und seine vielseitigen Aufgaben näher kennen zu lernen. Sämtliche deutschen Landeskriegerverbände sind in dem 1896 gegründeten Kyffhäuserbund vereinigt. Die Vertreterversammlung des Kyffhäuserbundes tritt alljährlich im September auf dem Kyffhäuser zusammen. Diese Versammlung berät und beschließt über alle wichtigen, das gesamte Kriegervereinswesen gemeinsam angehende Fragen. Insbesondere ist Aufgabe des Kyffhäuserbundes:

Stärkung und Wachhaltung der Liebe zum Vaterlande und Volke; Stärkung des Glaubens an die Wiederaufrichtung unseres Vaterlandes; Vertretung der Interessen der Kriegsbeschädigten, Kriegshinterbliebenen und der gesamten Kriegsteilnehmer. Was versteht man unter dem Deutschen Kriegerbund?

Der Deutsche Kriegerbund ist 1873 gegründet und umfaßt alle nordeutschen Landeskriegerverbände. Seine Hauptaufgabe ist außer der Pflege vaterländischer Gesinnung die Unterstützung seiner bedürftigen Mitglieder. Zu diesem Zwecke hat er Unterstützungskassen und Wohlfahrtseinrichtungen, darunter vier Waisenhäuser. Vor dem Kriege betrug die von dem deutschen Kriegervereinswesen aufgebrachte Summe der Unterstützungen usw. jährlich rund 7 Millionen Mark. Nach der Gründung des Kyffhäuserbundes hat letzterer die Führung in allen gemeinsamen Angelegenheiten des deutschen Kriegervereinswesens für das ganze Reich in vollem Einvernehmen mit dem Deutschen Kriegerbund übernommen, während dieser sich seit dieser Zeit auf die Fortführung der gemeinsamen Wohlfahrt beschränkt hat. Die Verschmelzung dieser beiden Bünde zu einem einheitlichen Reichsverbande steht bevor.

Was ist ein Landeskriegerverband?

Die Landeskriegerverbände sind die Zusammenfassung aller ihnen in einem deutschen Staate angeschlossenen Kriegervereine. In Preußen gliedert sich der Landeskriegerverband in Provinzial- oder Regierungsbezirksverbände, diese wieder in Kreisverbände.

Der Kriegerverband des Saal- und Stadtkreises Halle zählt zurzeit über 6000 Mitglieder, die sich auf 86 städtische und 57 ländliche Vereine verteilen. Er ist somit eine starke Organi-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192105151-18/fragment/page=0007

sation, die mit dazu berufen ist, an der Wiederaufrichtung unseres Vaterlandes beachtenswerten Anteil zu nehmen.

Jeder ehemalige Heeresangehörige, dem die Erreichung dieses Zieles am Herzen liegt, der noch nicht Mitglied eines Kriegervereins ist, erfüllt daher eine vaterländische Pflicht, wenn er sich einem Kriegerverein anschließt. Besonders den Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen ist der Anschluß dringend zu empfehlen. Ihre Interessen werden in der dem Verband angegliederten Kriegs- und Dienstbeschädigten- und Kriegshinterbliebenen-Abteilung in uneigennützigster Weise vertreten. Die Abteilung verfolgt auch nicht wie andere, dem Deutschen Kriegerbund nicht angehörige Kriegsbeschädigten-Organisationen den deutschen Gedanken schädigende, politische Ziele. Sie ist vielmehr, ebenso wie der Deutsche Kriegerbund, politisch neutral.

Die Geldbeiträge für diese Abteilung, die von den Mitgliedern erhoben werden, sind im Gegensatz zu denen jener Organisationen als sehr gering zu bezeichnen.

Mögen diese Zeilen dazu beitragen, das Verständnis für die große Bedeutung der Kriegervereinsfache neu zu beleben. Möge sie neuen Zuwachs vaterländisch gesinnter Männer erhalten und ihr ein weiteres, glückliches Bestehen und Gedeihen beschieden sein.

L. E.

Sprachpflege und Volkseinheit

Von Dr. Karl Schneider.

Wenn in Deutschland die innere Einheit der Nation noch lange nicht so fest ist wie in Frankreich oder England schon seit Jahrhunderten, so ist eine der Ursachen in den starken sprachlichen Gegensätzen gegeben. Der von Haus aus vorhandene, ungeheure innere Reichtum, die Mannigfaltigkeit und Selbständigkeit der einzelnen Stämme Deutschlands und ihr allzu spät erfolgter Zusammenschluß zu einem einheitlichen Staat hat auch zu großen sprachlichen Verschiedenheiten geführt, die sich nach innen und außen der Einheit und dem Bestehen der deutschen Volksgesamtheit gefährlich erwiesen haben. Am verhängnisvollsten war die staatliche Ablösung der niederfränkischen und friesischen Stämme im jetzigen Holland und Belgien: einstige Glieder des Deutschen Reiches, die sprachlich zu diesem und dessen Hauptstämmen in derselben Weise gehörten wie etwa die Provenzalen zu Frankreich und den Franzosen — welcher Name ja ursprünglich nur die Bewohner der Isle de France bezeichnete —, standen während des Weltkrieges ihrem Bruder- und Stammvolk teils „neutral", teils selbst in den Reihen seiner Feinde gegenüber. Man rechnet diese Trennung gewöhnlich erst vom Jahre 1648, wo sie im Westfälischen Frieden ausgesprochen und zwischenstaatlich festgelegt wurde; sie bestand aber in Wahrheit schon weit früher auf Grund der Tatsache, daß, während die übrigen niederdeutschen Stämme die oberdeutsche Sprache der Lutherschen Bibelübersetzung und kaiserlichen Kanzlei als Schriftsprache angenommen hatten, die nördlichen und südlichen Niederlande auf dem ausschließlichen Gebrauch der niederfränkischen Stammesmundart als Schrift- und Staatssprache verharrten. In dieser wie in mancher anderen Vorbedingung nationaler Einheit bietet Deutschland so das genau entgegengesetzte Bild wie Frankreich. Während in Deutschland einige Stämme sich trotz einer bereits vorhandenen, wenn auch lockeren staatlichen Einheit auf Grund sprachlicher Sonderung loslösten, erließ in Frankreich schon Franz I. am 15. August 1539 jene berühmte Verordnung, die für alle Akten und Maßnahmen der königlichen Gerichtsbarkeit das Französische als einige amtsgültige Sprache vorschrieb und damit dem Wettbewerb des Provenzalischen, Burgundischen usw. mit dem Französischen ein- für allemal ein Ende bereitete. Die Staatssprache in seinem Lande sollte einheitlich sein; sie wurde es auch und entwickelte sich, geplegt und gefestet durch die von Richelieu wesentlich zu dem gleichen Zweck gegründete Akademie, zur festen Grundlage des einheitlichen französischen Gesamtvolkes von heute.

Aber auch da, wo der Unterschied zwischen ober- und niederdeutscher Sprache nicht zur Trennung führte, wirkte und wirkt er vielfach noch heute als Quelle manches versteckten Gegensatzes. Daß man im Norden „Junge" sagt und im Süden „Bube" („Knabe" gehört eigentlich überhaupt nur der Schriftsprache an); im Norden „plätten" und im Süden „bügeln"; dort „Garke" und hier „Rechen"; dort „Spind" und hier „Schrank" — daß im Norden die die Lampe „klakt", im Süden aber „rutzt", daß man im Norden am „Sonabend", im Süden aber am „Samstag" das Haus säubert — diese und viele andere Unterschiede des Wortgebrauchs zwischen Nord und Süd sind für die innere Einheit des deutschen Volkes nicht so gleichgültig, wie es vielleicht scheinen mag. Namentlich der Süddeutsche faßt die mannigfach abweichenden Wortgebräuche des Nordens, oder gar die Zumutung, sich im Verkehr mit ihnen dieser ihm von Haus aus fremden Wortformen zu bedienen, gern als eine Zudringlichkeit und ein unberechtigtes Verlangen auf — wobei er nicht zu bedenken pflegt, daß gerade die Niederdeutschen der sprachlichen Einheit des deutschen Volkes die unvergleichlich größeren Opfer gebracht haben — und überträgt dann die Abneigung gegen den anderen Wortgebrauch gern auch auf den Volksstamm, der mit diesem behaftet ist, und der ihm leicht gar nicht mehr im vollen Sinn als der Angehörige des gleichen Volkes wie er selbst erscheinen will.

Neben den Verschiedenheiten des Wortschatzes wirkt bei uns auch die starke Unausgeglichenheit der Aussprache einheitsfeindlich; auch hier im Gegensatz zu Frankreich. Während in Deutschland, besonders im Süden und in Sachsen, auch der Gebildete sich einer stark mundartig gefärbten Aussprache zu bedienen pflegt, ja sogar noch auf sie stolz ist und die Zumutung, zu einer schriftgerechteren und damit von selbst der norddeutschen ähnlicheren Aussprache überzugehen, mit Entrüstung von sich weisen würde, sucht sich in Frankreich der Gebildete (vgl. Karl Vossler: Frankreichs Kultur im Lichte seiner Sprachentwicklung. Heidelberg, Karl Winter) von mundartlicher Lautgebung möglichst frei zu halten und übt schon im Elternhaus und in der Schule seine Zunge auf eine möglichst tadellose schriftfranzösische Aussprache ein. Der Sitz der mustergültigen Aussprache ist dort schon seit Jahrhunderten der politische Landesmittelpunkt Paris, ihr Ausgangspunkt die vereinerte Gesellschaft, die sich dort am königlichen Hofe und in den Salons im vierten und fünften Jahrzehnt des siebzehnten Jahrhunderts bildete. Uns Deutschen kommt solche sprachliche Zucht leicht gespreizt, ja lächerlich vor; auch haben wir das Unglück, daß gerade die Berliner Aussprache mit ihrer spitzen Schärfe nicht unbedingt geeignet erscheint, als allgemeines Vorbild für die mustergültige deutsche Aussprache zu dienen — hat doch gerade sie sicherlich zu einem wesentlichen Teil dazu beigetragen, dem Berliner im Süden und Westen des Reiches eine gewisse Abneigung zuzugiehen, die auch politisch nicht ohne Wirkung ist.

So erscheint bewußte deutsche Sprachpflege auch vom Standpunkt nationaler Selbstbehauptung und Einheit aus als eine unumgängliche Forderung. Das soll nicht sagen, daß die Mundarten zu verschwinden und einer vom Staat zu schaffenden und vorzuschreibenden Einheitssprache und -aussprache das Feld zu räumen hätten; wohl aber, daß von Staats wegen auf die Schaffung und dauernde Pflege einer mustergültigen deutschen Gemeinsprache hingearbeitet und ihre Beherrschung neben der Mundart, die immer ihr Recht behaupten wird und soll, bei unseren Gebildeten als selbstverständlich gelten müßte. Es würde uns sicherlich nur Nutzen bringen, wenn ein Teil der Hingabe, mit der bisher in unseren Schulen die Gesetze und beste Aussprache fremder Sprachen erlernt wurden, in Zukunft auch der Pflege der eigenen Sprache zuteil käme.

Der Kronprinz und sein wahres Gesicht

Von Carl Lange.

Unter diesem Titel erscheint noch Ende Mai im Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig ein Buch über den ehemaligen Kronprinzen Friedrich Wilhelm, herausgegeben von dem Hauptschriftleiter der „Ostdeutschen Monatshefte", Carl Lange. Wir sind in der Lage, heute mit Genehmigung des Verlags einen Vorabdruck aus diesem Buche, das keine monarchistische oder politische Streitschrift, sondern eine Schilderung des Menschen mit seinen Vorzügen und seinen Schwächen ist, zu bringen. Der Preis des Buches wird broschiert 10 Mark und in Halbleinen gebunden 16 Mark betragen. Das Buch wird gleichzeitig in verschiedenen Sprachen erscheinen.

Aus seinem Soldatenbuch erfahren wir, wie hoch der Kronprinz die Vorzüge der preußischen Erziehung einschätzte. Aber er empfand sie als etwas Lebendiges, immer neu zu Gestaltendes. Und so gab es auch in seinem Regiment viele Neuerungen. Neben der Betonung der menschlichen Seite legte er als Kommandeur besonderen Wert auf die Erziehung zu freierer Bewegung. Vor allen Dingen führte er in erhöhtem Maße Turnen und Bewegungsspiele ein, die den Körper straff und geschmeidig erhalten sollten. Dieser fruchtbare Gedanke griff dann in der Armee weiter um sich, war allerdings wegen der vorhandenen Vorschriften nicht allgemeiner durchzuführen.

Als Soldat und Führer kümmerte sich der Kronprinz vor allen Dingen um Mann und Pferd. Er erschien oft frühmorgens schon in den Ställen, sorgte sich um alles, und forderte Pünktlichkeit und strenge Pflichterfüllung. Er verlangte viel von seinen Mannschaften und Offizieren. Nach den Urteilen seiner Vorgesetzten war sein Regiment vortrefflich im Schwung. Das ist um so anerkennenswerter, weil er selbst keinen großen Wert auf Bestätigungen legte, die ihm zu äußerlich und zu parademäßig vorgenommen wurden. Vor allen Dingen war ihm die reiterliche Ausbildung wichtig. Daneben vergaß er nicht den Infanteriedienst und das Turnen.

Seine den Vorschriften nicht ganz entsprechenden Ansichten brachten in seinem Regiment manche Veränderung, die wohl zunächst, da unbequem, nicht gern aufgenommen, aber nachher als gut und richtig empfunden wurde. Er forderte oder nur das, was er selbst leistete. Wenn seine Leute über ein Hindernis hinwegsetzen sollten, so war er der erste, der es ihnen vormachte. Bewundernswert war, wie er oft nach längerer Zeit Mann und Pferd wiedererkannte. Wenn an die Menge von Menschen gedacht wird, die ihm fast täglich vorgestellt wurden, so muß man auf diesen Zug, der auch im Felde hervorgehoben wurde, besonders hinweisen. Daß er auch militärisch von schnellem Entschluß war, entspricht nur seiner ganzen Art.

Auf der einen Seite finden wir treues, kameradschaftliches Gefühl, und auf der anderen Seite Anspannung aller Kräfte und Entschlußkraft. Durch die Elastizität, die ihm der Sport gab, betrachtete er wohl manchen Ritt von dieser Seite aus.

Auch im Felde kam die Lebensfreude des Kronprinzen immer wieder zum Ausdruck, trotzdem er an den Ereignissen tiefen Anteil nahm. Wir alle, die wir draußen gekämpft haben, wissen, daß es unmöglich ist, in jedem Augenblick das ungeheure Leid, das neben uns einherging, mitzufühlen. Es war ein Ausgleich notwendig. In den schwierigsten Situationen, in den gefährlichsten Augenblicken konnte ein freundliches Wort trösten und helfen. So hat es mancher Soldat, der Humor besaß, bei den niederdrückendsten Erlebnissen verstanden, die Stimmung unter den Kameraden zu heben.

Wir wissen, daß der Kronprinz in besonderen Augenblicken schöne und herzliche Worte für die Gefallenen und Helden fand. An einem seiner Geburtstage widmete er nach dem Vortrag eines ihm liebgewordenen Musikstückes die ersten Worte den Gefallenen: „Zwei Reihen Beste geopfert, sie stehen an besonderen Tagen hell und leuchtend vor unseren Augen. Vor ihnen müssen wir uns in Demut und Dankbarkeit beugen."

Rudolf Presber hat uns diese stimmungsvolle Geburtstagsfeier in seinem Buch „An die Front zum deutschen Kronprinzen" erzählt. — Das Largo von Händel ist es gewesen, das dem Kronprinzen die rechte feierliche Stimmung gegeben hat. Der Schriftsteller wurde so stark von der Weihe des Augenblicks gefaßt, daß er ihn als den tiefsten Eindruck dieses einzigartigen Abends mit heimnimmt. Er sagt zu uns: „Wenn ich später, so Gott will, in friedlichen Zeiten einmal an diese Stunde im gedämpften Lampenlicht des französischen Chateaus zurückdenke, dann wird, das weiß ich, als feierlichster, weihevollster Moment immer dieser vor meiner Seele stehen: Wie der deutsche Kronprinz — selbst ganz Leben, Gesundheit und Kraft, inmitten seiner Offiziere — langsam den funkelnden Kelch hochhebt und, seine kurze, stimmungsvolle Rede schließend, feierlich die Worte spricht: „Ein stilles Glas den Toten!" Und dann werde ich auch wieder das Lied hören, das unten, den Gesang der Nachtigallen aus den Büschen übertönend, die Kapelle jetzt anstimmt, als ob sie die Stimmung, die alle die Schweigenden ergriffen hatte, im deutschen Klang machtvoll auslösen wollte: „Um stillen Herd zur Winterszeit"."

Die Umgebung des Kronprinzen hatte es manchmal nicht leicht. Der Kronprinz, dem man wirklich alles andere als Feigheit vorwerfen konnte, nahm sehr ungern Rücksicht auf seine eigene Person. Wie er immer Mut und Schneid in jeder Lebenslage, beim Sport, beim Reiten und beim Jagen zeigte, so war ihm auch das Miterleben an vorderster Front selbstverständlich. Seine Umgebung mußte manche Täuschung vornehmen, um ihn zu bewahren, sich in die größte Gefahr zu begeben.

Denn es galt ja hier nicht dem Schutz eines beliebigen Menschen, sondern es galt dem künftigen Kaiser. Trotz allem aber entschlüpfte der Kronprinz oft den Augen der ihn Schützensollenden und zeigte sich an gefahrvollen Abschnitten, die aufzusuchen ihm nicht erlaubt waren. Voll stolzer Freude begrüßte er dort seine Kameraden im Graben. Wie natürlich war seine Art! Er sprach zu ihnen, er schüttelte ihnen ihre kampferprobten Hände und erkannte jede Leistung von Mann und Offizier an.

Er gehörte zu den Führern, die an der Kampffront wirkliche Führung mit der Truppe suchten. Seine Abneigung gegen das unglückliche Verdun-Unternehmen ist jetzt erst bekannt geworden. Es ist wieder ein Zeichen seines klaren militärischen Blicks und der Selbständigkeit seines Urteils. Hinter sorglosem Reußeren verbarg sich der eigentliche Mensch, der viel ernster und tiefer war, als es erschien. Wie richtig beurteilte der Kronprinz seine kommenden Pflichten, wenn er in einem Brief schrieb: „Ich stehe auf dem Standpunkt, daß ein moderner Monarch das reale Leben und alle Teile seines Volkes genau kennen muß, um ein wahrheitsgetreues Bild zu haben." Sind das nicht Auffassungen, die bei rechtzeitiger Erkenntnis von großer Tragweite gewesen wären, die unserer Zeit im Grunde entsprechen?

Urteilsfähigkeit und Ueberzeugungskraft sprachen aus seinen Aeußerungen. Mehrere Male wies er zu rechter Zeit auf zweckmäßige Anbahnung eines Verständigungsfriedens hin. Damals durfte das natürlich nicht bekannt werden. Sollten wir aus den allmählich erst in die Oeffentlichkeit dringenden Aeußerungen nicht mehr herauslesen, erkennen wir nicht andere Züge seines Charakters, als die jetzt von Tendenz und nach planmäßiger Vorbereitung gefärbten? — Veröffentlichungen derschiedentlicher Art, auch noch in Aussicht stehende, bestärken nur den Eindruck, daß ein Lügengewebe das Bild absichtlich verdunkeln wollte.

Erkannte nicht sein klarer Blick schon von vornherein die hervorragenden Gaben der Persönlichkeiten Hindenburgs und Ludendorffs? Das sind alles Tatsachen, die bei genügender Beachtung uns viel Unheil erspart hätten; aber die Oeffentlichkeit durfte zu jener Zeit nichts davon wissen. So blieb das Wirken des Kronprinzen mehr auf freundschaftlichen Gedankenaustausch beschränkt, den er sich in reichem Maße verschaffte. Wie regsam war sein Verkehr mit Kriegsberichterstattern, auch sogenannten, mit führenden Männern aus Industrie und Handel, mit Künstlern aller Art, immer mit dem Wunsch, zu lernen, die Dinge zu ergründen und an Erkenntnis sowie Erfahrung zu reifen.

Wir haben oft Bilder gesehen, auf denen sich die Kämpfer verschiedener Schlachten um den jungen General scharten. Ich erinnere nur an Verdun, an die Aisne-Schlacht und andere Kämpfe der Kronprinzen-Armee. Man hatte dem Kronprinzen oft den Vorwurf gemacht, daß er sich mit diesem „zu sehr unter das Volk mischen" etwas vergäbe. Die Zeit aber hat ihm recht gegeben. Die Worte, die er dann fand, kamen aus dem Herzen. Mancher brave, alte Landwehrmann wird sich jetzt noch ihrer in Dankbarkeit und Freude erinnern. In einem Briefe des Kronprinzen heißt es: „Stets hatte ich für meine Truppen Zigaretten mit, und ich weiß, daß ich Tausenden von Offizieren und Mannschaften damit eine kleine Freude gemacht habe; Sie wissen ja alle selbst, wie selten der Tabak im Kriege geworden war."

Die Liebe zu seinen Soldaten fand auch in einem seiner Weihnachtsgeschenke Ausdruck. Es sollte etwas Besonderes, Persönliches sein. So bekam jeder Mann eine Kronprinzenpfeife zur Erinnerung.

Wer zwischen den Zeilen zu lesen vermag, der liest aus diesem Befehl des Kronprinzen den Wunsch heraus, jeden seiner Kämpfer zu erfreuen. Er spricht zunächst von der unvergeßlichen Feier in engster Fühlung mit dem Feinde und wünschte sämtlichen Angehörigen seiner tapferen Armee Gottes reichsten Segen, und dann heißt es: „Wie mein Großvater, der Kronprinz Friedrich Wilhelm, Weihnachten 1870 seiner braven Armee, Eurer Vätern und Großvätern, so sende ich jedem einzelnen meiner treuen Mitkämpfer als bescheidene Erinnerungsgabe an die gemeinsame Weihnachtsfeier in Deutschlands größter Zeit eine Tabakspfeife mit meinem Bilde."

Jeder Soldat, der Weihnachten draußen im Felde erlebt hat, wird dem Kronprinzen zustimmen. Niemals war uns Kämpfern die Heimat näher, niemals war das Weihnachtsfest eigenartiger, niemals erfüllte uns soviel Sehnsucht und Wehmut. Wo es nur irgendwie die Lage gestattete, kamen die Weihnachtspakete aus der Heimat oder mahnte ein Tannenzweig an das deutsche Weihnachtsfest. Ich denke noch an eine Eisenbahnfahrt in Polen, die ich mit meinen Mannschaften in den Weihnachtstagen unternehmen mußte. Wir hielten stundenlang auf freier Strecke. Ueberall glänzte der weiße Winterschnee in der Dämmerung des Tages. Ich sah mit einem fremden Major zusammen, mit dem ich in wenigen Stunden des gemeinsamen Feierns vertraut wurde. Er hatte ein kleines Weihnachtsbäumlein und einige Sachen von seinen Kindern aus dem Koffer herausgeholt und mein treuer Bursche Rudolf hatte für ein besonderes Abendessen gesorgt.

Da ertönen plötzlich in der Stille der Nacht unsere alten schönen Weihnachtslieder. Meine Mannschaften hatten sich heimlich und leise um unseren Wagen versammelt und uns mit dem Gesang „Stille Nacht, heilige Nacht" überrascht. Ich sehe noch, wie dem Major die Tränen aus den Augen traten, und wie er mir bewegt die Hand drückte.

Wie sehr sich der Kronprinz um Tabak und Liebesgaben bemühte, ist noch aus der ersten Kriegszeit bekannt. Das Rauchen war im Felde eine wichtige Angelegenheit. Ich erinnere mich noch einiger Erzählungen eines Mannes, der während des Krieges der Kronprinzen-Armee angehörte. Wie war dieser schlichte Mensch ehrlich empört über die abfälligen Urteile gegen den Kronprinzen: „Er hat mir mehrere Male die Hand gedrückt und in die Augen gesehen. Das werde ich niemals vergessen. Der Kronprinz hat uns Soldaten lieb gehabt und uns geholfen, wie und wo er nur konnte."

Eins möchte ich noch als bezeichnend hervorheben, daß der Kronprinz während des Krieges nach Möglichkeit die Eisernen Kreuze selbst verliehen hat. Es wurde mir erzählt, daß seine Umgebung erst spät das Eiserne Kreuz 1. Klasse erhielt. Er selbst legte auf die Menge von Dekorationen keinen Wert. Seine Zuneigung gehörte den Frontsoldaten. Sie, die das Schwerste geleistet und erstritten hatten, sollten ihrem Verdienst nach behandelt werden. Leistung, Pflichterfüllung war ihm bei Wesentliche.

Diese Auffassung, daß Rang und Name Schall und Rauch sind, wird ihn auch jetzt über viele Bitterkeiten seines einsamen Lebens auf der holländischen Insel hinweghelfen.

Der Geist der Stadtmauern

In seinem neuesten, demnächst in deutscher Sprache erscheinenden Buche „Sadhana", der Weg zur Vollendung, stellt der große indische Dichter Rabindranath Tagore die der Kultur seiner Heimat in einen ebenso interessanten wie nachdenklichen Gegensatz zu der des Abendlandes. Das Abendland ist stolz darauf, heißt es in dem Kapitel „Der Mensch und die Welt", das in der Monatsgeistschrift „Das deutsche Buch" aus der Uebertragung von Helene Meyer-Franck nach dem Manuskripte wiedergegeben wird, daß es sich die Natur unterwirft; als ob wir in einer feindlichen Welt lebten, wo wir alles, was wir brauchen, einer fremden und widerwilligen Ordnung der Dinge gewaltsam entreißen müßten. Dies Gefühl ist die Wirkung der Gewöhnung und Bildung des Geistes durch die Stadtmauern. Indien aber wußte: wenn wir uns durch physische oder geistige Schranken von dem unerschöpflichen Leben der Natur abschließen, wenn wir uns nur als Menschen und nicht als einen Teil des Alls fühlen, so geraten wir bald auf labyrinthische Irrwege, und da wir uns selbst den Ausgang abgeschnitten haben, versuchen wir alle Arten von künstlichen Methoden, aus heraus selbst immer wieder neue Hemmnisse und unendliche Schwierigkeiten entstehen. Es muß der Mensch beständig jeden Nerv und Muskel anspannen, um sich bei jedem Schritt im Gleichgewicht zu halten. Aber so kann das nicht in alle Ewigkeit gehen. Der Mensch muß einsehen: wenn er sich gegen die belebende und reinigende Berührung des Unendlichen abschließt und Nahrung und Heilung bei sich selbst sucht, so hetzt er sich in Wahnsinn hinein, reißt sich in Fetzen und ist sein eigenes Fleisch. Ohne den Hintergrund des Alls verliert seine Armut ihre Würde und wird schamvoll und schmutzig. Sein Reichtum verliert seine Großmut und ist nur noch verschwenderisch. Seine Begierden dienen nicht mehr seinem Leben, indem sie sich in den Grenzen ihres Freuden halten; sie werden Selbstzweck, wachsen riesengroß empor, seinem Leben dern die Fackel in sein Leben und spielen ihr wildes Gespenstertanz gespensterhaften Flammentanz des Brandes. Dann geschieht es, daß unser Streben nach Ausdruck zum Streben nach Effekt wird. Die Kunst hascht nur noch nach Originalität und verliert die Wahrheit, die oft und doch ewig junge ist, aus den Augen; der Dichter sieht nicht mehr den Menschen in seiner Ganzheit, in seiner Einfachheit und Größe, sondern erblickt in ihm ein physiologisches Problem oder die Verkörperung einer Leidenschaft, die als stark wirkt, weil sie abnorm ist und weil sie im künstlichen Schein eines grellen, blendenden Lichtes zur Schau gestellt wird. Wenn des Menschen Bewußtsein sich nur auf die unmittelbare Umgebung seines Ichs beschränkt, so können die tieferen Wirkungen seiner Natur keinen dauernden Halt finden, sein Geist ist immer am Rande des Verhungerns, und an Stelle von gesunder Nahrung müssen ihm Reizmittel dienen. Dann verliert der Mensch seine innere Perspektive und mißt seine Größe nicht seinem Umfang und nicht nach seinem Lebenszusammenhang mit dem Unendlichen; er beurteilt seine Tätigkeit nach dem Grade seiner Bewegung und nicht nach dem ruhigen Gleichmaß, mit dem sich die Vollendung ausdrückt, — der Ruhe, wie sie der Sternenhimmel hat und der ewig dahingleitende rhythmische Tanz der Schöpfung.

Verantwortlich: Rothar Heberer.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192105151-18/fragment/page=0008